

Bündner Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **1 (1959)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündner Chronik

für die Zeit vom 1. Oktober 1957 – 30. September 1958

Allgemeines und Politisches

Ja, wie soll man anfangen? Den Chronisten, der es übernommen hat, die Zeitereignisse der letzten zwölf Monate aufzuzeichnen – und zwar in der Form, die hiefür gewissermaßen vorgeschrieben ist: zuverlässig, erschöpfend und kurzgefaßt –, muß die nämliche Sorge bewegen, die Thomas Mann beschlich, als er sich anschickte, das bewegte Leben Friedrichs des Großen in einem knappen Aufsatz zur Darstellung zu bringen (der ihm im übrigen herrlich gelungen ist): der Stoff erscheint übermäßig groß, und die Konzentration auf das Wesentliche ist schwierig. Was in einem kurzen Jahr selbst im Raume eines einzigen Kantons doch nicht alles sich ereignet! Es ist schier unglaublich – und dabei flitzt ein derartiges Jahr erst noch in Windeseile vorüber. Ein Glück für den Chronisten nur, daß in dieser Überfülle an Geschehnissen lediglich ein dürftiger Teil für heute und spätere Tage erwähnenswert bleibt. Das andere mag ruhig dem persönlichen Erinnern oder Vergessen jedes Einzelnen anheimgestellt bleiben. Doch erfordert selbst die Aufzeichnung dessen, was im Destillationsverfahren zurückbleibt, einigen Raum.

Beginnen wir also mit dem, was nicht nur in erster Linie erwähnenswert bleibt, sondern gleichzeitig am deutlichsten zu loben ist: mit dem Wetter. Man darf laut und vernehmbar sagen: Endlich wieder einmal ein Jahr, das einen Vergleich mit früheren aushalten darf. Zwar setzte es einige Extravaganzen ab. Nach einem herrlichen Herbst 1957 wollte sich bedrohlich lange kein Winter einstellen. Unsere Sportorte, prallgefüllt über Weihnachten und die Jahreswende mit skihungrigen Gästen, blieben (ausgenommen das Engadin) buchstäblich ohne Schnee und mußten sich mit dem zufrieden geben, was sich im Laufe

des Herbstes an vereinzelten Schlechtwettertagen abgelagert hatte und in schattigen Mulden liegen geblieben ist. Nach langen Wochen fiel das ersehnte Weiß dann endlich um die Mitte Januar und leitete damit einen weit verspäteten, dafür aber einen schönen Winter ein, ohne Lawinennot, mit ausreichend tiefen Temperaturen und der gewünschten Schneedecke bis in die tiefsten Täler. So spät er gekommen, so lange hielt in der Folge der Winter aus. Noch der April wies in Chur Temperaturen um die Nullgradgrenze und darunter auf und zögerte den Frühling lange hinaus. Als es aber so weit war, blieb uns jeder Rückfall erspart. Ein gesegnetes Frühjahr verhielt einen mindestens normalen Sommer. Und dieser wurde uns dann auch zuteil. Der Juni und erste Teil des Juli zeigten sich freilich noch von einer unfreundlichen Seite, mit Kälte und fortgesetzten Niederschlägen. Aber nach Überwindung dieser Schwierigkeiten wurden der Sommer und der Nachsommer zu einem hocherfreulichen Erlebnis: goldene Tage die Fülle mit kurzen Regenperioden, mit Wärme und Heiterkeit bis Ende September.

Ein glückhaftes Jahr also, für das wir dankbar sein und bleiben wollen, ein Fruchtjahr insbesondere, da unseren Tälern Frühjahrsfröste, Windsturm, Hagelwetter und Überschwemmungen, wie sie leider andernorts auftraten, erspart blieben. Die Landwirtschaft, immer noch eine der Säulen unserer Volkswirtschaft, war in erster Linie Nutznießerin dieser günstigen klimatischen Entwicklung und darf auf ein überdurchschnittlich gutes Erntejahr zurückblicken. Heu- und Fruchtertrag verdienen quantitativ und qualitativ die beste Note. Dazu blieben wir erneut, nicht zuletzt dank der Wachsamkeit der zuständigen Or-

gane, von den gefürchteten Seuchenzügen verschont, wenn auch der gefährliche Stallfeind, der ja gerade vor 20 Jahren unser Land so bedenklich heimsuchte, da und dort auftauchte, aber jedesmal prompt und mit Erfolg bekämpft werden konnte. Als günstig darf auch die Entwicklung der Viehpreise betrachtet werden, und es bleibt nur zu hoffen, daß sich diese Entwicklung ohne Rückschlag fortsetze.

Aber auch unsere Saisonhotellerie wurde endlich wieder einmal für eine beängstigend lange Reihe naßkalter Sommer, die Bündens natürliche Feriengäste mehr und mehr in Scharen nach dem Süden trieb, durch ein überaus günstiges Ferienwetter entschädigt. Zwar blieben die großen Häuser manchenorts unterbesetzt, was zum Teil auch auf die unsichere internationale Lage zurückgeführt werden mag, aber die übrigen Hotels wiesen erfreuliche Frequenzen auf. Als eine der wenigen schweizerischen Regionen vermochte Graubünden die Bettenbesetzung im totalen wieder etwas zu steigern. Kann damit gerechnet werden, der vergangene Sommer bilde den Auftakt zu einer neuen Witterungsperiode, so dürfen die Aussichten für günstige Sommersaisonergebnisse in den nächsten Jahren als berechtigt erscheinen.

*

Ein weiteres Positivum der bündnerischen Wirtschaft läßt sich durch die Feststellung registrieren, daß die unglückliche Restriktionspolitik auf dem Kapitalmarkt bei uns weniger wirkte als im Unterland. Das Pendel schlug hier weniger zurück als in den Gebieten einer offensichtlichen Überkonjunktur. Zudem profitieren wir vom anhaltend starken Bauvolumen im Bereich des Kraftwerk- und Straßenbaues.

Gerade der letztere läuft anhaltend auf Hochtouren und zeitigt immer positivere Ergebnisse. Wichtige Teilstrecken des modernen Straßenbaues

wurden im Berichtsjahr bis zur Vollendung gefördert. Zizers—Landquart, Landquart—Felsenbach, Thusis—Rongellen usw. stellen in technischer und auch ästhetischer Hinsicht Lösungen dar, die sicher unsere volle Anerkennung verdienen.

Nicht vermeidbar ist freilich, daß der forcierte Straßenbau auch zu Konflikten führt. Das Anliegen der verantwortlichen Organe muß bilden, diese Konflikte nicht nur zu mildern, sondern der Technik dort neue Wege zu weisen, wo höhere Werte Schranken gebieten. Das gilt insbesondere von der Durchfahrung unserer Dörfer. Wo immer ein bisheriger Straßenzug durch kompakte Dörfer führt, sollte bei Neubauten eine Umfahrung stattfinden. Denn unsere Dörfer erleiden einen schweren kulturellen Schaden, wenn sie durch die Durchfahrung mit verbreiterten Straßenzügen in den gesteigerten Fahrverkehr hineingerissen werden. Das dörfliche Gemeinschaftsleben wird durch den modernen Verkehr zerstört. Es wäre tief bedauerlich für unsere herrlichen Dörfer in den Südtälern, im Engadin, aber auch im nördlichen Kantonsteil, wenn hier nicht mit voller Großzügigkeit Umfahrungen realisiert würden.

Die verantwortlichen kantonalen Organe scheinen zwar diesem Gedanken grundsätzlich gewogen zu sein; denn inzwischen sind in Einzelfällen erfreuliche Umfahrungslösungen erzielt worden, z. B. in Zizers und in Andeer. In andern Fällen jedoch hat nur eine einsichtige Haltung der betroffenen Gemeinden selbst den richtigen Weg gewiesen. Man wird beispielsweise noch lange dankbar sein für die feste und geschlossene Kundgebung der Gemeindeeinwohner von Grono, die ihr Dorfbild und ihr Gotteshaus vor der Verhandlung und Zerstörung retteten.

Andere Gemeinden, bei denen eine Umfahrung nicht tunlich erscheint oder wo sie technisch nicht möglich ist, stehen vor schwierigen Problemen. Das gilt nicht zuletzt von der Verkehrsstadt Chur, die im Berichtsjahr eine erschreckend große Verkehrsdichte zu bewältigen hatte. In den kommenden Jahren sind deshalb umfassende bauliche Vorkehren unver-

meidbar, um diesen Strom überhaupt noch bewältigen zu können. Dazu gehört nicht nur die Straßenverbreiterung, sondern vor allem die Bereitstellung von großen Parkflächen. Es ist aber erforderlich, daß dies wie-

rellen Stätten erkennt, wird diesen negativen Ausgang eines geplanten großzügigen Umbaus des Rathauses abzuwehren.

Um den Rundgang im Sektor des Bauwesens abzuschließen, darf die



Die Kirche bleibt

In Grono steht die historische Kirche der Heiligen Rocco und Sebastian mitten im Dorfplatz und sollte auf Grund der neuen Straßenplanung abgerissen werden. Nun hat die Gemeinde beschlossen, das Baudenkmal zu retten und eine Umfahrungsstraße zu erstellen. Das Bild zeigt deutlich, wie das Gotteshaus als Verkehrshindernis mitten auf dem Dorfplatz steht, über den die stark frequentierte Verbindung vom Tessin über den San Bernardino nach Graubünden führt. (Photopress Bilderdienst Zürich. VI. 58. Bild No. 64621.)

derum ohne unnötige Dauerschäden abläuft. Chur wird vor allem dafür Sorge tragen müssen, seinen wundervollen Baumbestand längs der Straßenzüge nicht zu verlieren.

Gerade Chur hat jedoch im Berichtsjahr eine andere Gelegenheit verpaßt, sein Stadtbild namhaft zu verschönern. Mit eindrücklicher Mehrheit lehnte seine Stimmbürgerschaft den geplanten Umbau des ehrwürdigen Rathauses ab. Wer den Wert unserer kultu-

hoherfreuliche Botschaft registriert werden, daß der Ausbau des Bernhardin-Straßentunnels nunmehr in das Stadium der Realisierung gerückt ist. Tatkräftiges Zusammenwirken der privaten Kreise mit unseren Behörden hat damit zu einem Ergebnis geführt, das man noch vor wenigen Jahren nicht zu erhoffen wagte. Der glückliche Ausgang der eidgenössischen Volksabstimmung vom 6. Juli 1958 über den neuen Straßenartikel und die

Stellungnahme der Eidg. Planungskommission haben dem Ausbau des Bernhardin-Straßenzuges zum letzten Durchbruch verholfen. So darf zuversichtlich gehofft werden, daß das Jahr 1958 zu einer dauernden Wende in der bündnerischen Verkehrspolitik werde. Endlich wird unser Kanton von einer internationalen Verkehrsader durchzogen werden und kann damit einen Teil seiner einstigen Bedeutung als Verkehrsland, die durch den Gotthardbahnbau eingebüßt wurde, wieder zurückgewinnen.

Daß in dieser Periode des forcierten Straßenbaues das Gerüst der Stennatobel-Brücke in Flims bersten und krachend in die Tiefe stürzen mußte, bildet nicht nur einen bedauerlichen Rückschlag im Programm und einen beträchtlichen Schaden im Umfang von einer halben Million Franken, sondern vielleicht auch ein Mahnzeichen: selbst der Technik, die heute beinahe schrankenlos herrscht, scheinen Grenzen gesetzt zu sein, und ein Dämpfer zur rechten Zeit kann sogar heilend wirken. Im Zeitpunkt, da die vorstehenden Zeilen geschrieben werden, ist im übrigen die genaue Ursache des Brückensturzes noch nicht bekannt, so daß in dieser Richtung unsere Neugier erst später befriedigt werden wird.

*

Aber nicht nur im Bereich des Straßenbaues ist für das Berichtsjahr eine erfreuliche Aktivität zu verzeichnen, sondern auch die Konkurrenz des Straßenwesens, die Bahnen, erzielten einige Fortschritte. Dabei sollen in diesem Zusammenhang die verschiedenen Jubiläen, welche von seiten der SBB zum Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Linie Rorschach—Chur und seitens der RhB zum Anlaß des fünfzigjährigen Betriebes der Berninabahn veranstaltet wurden, nicht zu diesen Fortschritten gezählt werden. Es wird über diese Festlichkeiten übrigens an anderer Stelle noch kurz berichtet. Vermerkt werden darf hingegen mit Freuden das eine, nämlich daß das Normalspurnetz, welches 100 Jahre lang im SBB-Bahnhof Chur aufhörte und trotz aller von Graubünden verfochtenen Begehren um keinen Meter weiter getrieben werden konnte,

im Berichtsjahr um immerhin ganze 7 Kilometer vorgerückt ist — bis nach Domat/Ems. In den letzten zwölf Monaten wurde nämlich die RhB-Strecke Chur-Domat/Ems auf Doppelspur ausgebaut, wobei die eine der beiden Anlagen zugleich als Normalspur installiert wurde. Es geschah dies mit einem beträchtlichen Kostenaufwand, an welchem sich die SBB übrigens nicht beteiligten. Auch die verflossene Jahrhundertfeier hat also so wenig wie die internen Bemühungen eines überparteilichen Aktionskomitees zustande gebracht, aus Graubünden einen SBB-Kanton zu machen. Damit ist zugleich gesagt, daß die schon langjährigen Hoffnungen Bündens auf gelegentliche Übernahme der RhB durch den Bund nicht realisiert werden konnten. Trotz aller Anstrengungen scheint Graubünden derzeit von diesem Ziel weiter entfernt zu sein denn je. Dagegen winken uns einige finanzielle Erleichterungen, indem im Berichtsjahr das neue Eidg. Eisenbahngesetz verabschiedet und in Kraft gesetzt wurde, das für die Hilfeleistung an die Privatbahnen einen Betrag von 120 Millionen Franken vorsieht.

*

Wenn wir von den Bahnen kurz berichten mußten, so darf in diesem Kapitel der derzeitige Run im Bau von Luftseilbahnen nicht ganz übergangen werden. Eine ganze Reihe derartiger Anlagen wurde in den letzten zwölf Monaten dem Verkehr übergeben (aus dem Land der 150 Täler scheint mit der Zeit ein Land der 150 Bähnchen zu werden!), und andere Projekte befinden sich in der Schwebe, davon einzelne sehr umstrittene. Zu den letzteren gehört offensichtlich die geplante Bahn auf den Corvatsch im Oberengadin. Es ist glücklicherweise nicht Sache des Chronisten, in dieser Frage urteilend Stellung beziehen zu müssen.

*

Nicht mindere Regsamkeit herrschte im Berichtsjahr auf dem Gebiet des Ausbaues unserer Wasserkräfte. Mit größter Intensität wurde an den Großkraftwerken Hinterrhein, Albigna, Zervreila, Sedrun und Soazza gearbeitet, so daß die Fertigstellung dieser

wichtigen Werke um eine wertvolle Etappe nähergerückt ist. Die ganze Volkswirtschaft mit Einschluß unserer RhB profitiert von dieser Hochkonjunktur auf dem Gebiet des Kraftwerkbaues, wenn auch zu sagen ist, daß andererseits den «betroffenen» Talschaften und Gemeinden während der Bauzeit Belastungen und Probleme erwachsen, die nicht leichthin übersehen werden dürfen. Hingegen ist im Bereich der mittelbündnerischen Wasserkräfte, nämlich des Ausbaues der Rheinstrecke von Sils bis Fläsch, kein Fortschritt zu vermelden. Der Kleine Rat schaltete sich in den Kampf der konkurrierenden Unternehmungen, die sich um die bezüglichen Konzessionen bewerben, ein, vermochte indessen keine Koordination herbeizuführen. Eminent wichtige Fragen stehen hier auf dem Spiel, nämlich wie weit der bündnerischen Volkswirtschaft das aus dieser Rheinstrecke anfallende Rohprodukt noch reserviert werden kann. Es bleibt zu hoffen, daß das kommende Jahr hier die erforderliche Klärung und Lösung bringen werde.

Der Vollständigkeit halber muß in diesem Zusammenhang noch die Auseinandersetzung um den Ausbau der Engadiner Wasserkräfte erwähnt werden. Das Berichtsjahr war erfüllt von den Vorklängen über die Auseinandersetzung betreffend den schweizerischen Staatsvertrag mit Italien, wobei namentlich von den Anhängern eines integralen Schutzes des Nationalparks eine recht heftige Sprache gegen die sich ergebende Tangierung des Nationalparks durch das internationale Ausbauprojekt geführt wurde. Nachdem im kommenden Dezember die Entscheidung über die Annahme oder Verwerfung des Staatsvertrages fallen wird, möchten wir es uns ersparen, an dieser Stelle näher auf die Engadiner Ausbaupläne einzutreten.

*

Auf politischem Gebiet herrschte im Berichtsjahr relative Ruhe, da irgendwelche Wahlen, die erfahrungsgemäß am meisten Wellen zu werfen pflegen, nicht stattfanden. Die Stimmbürger wurden nur zu Abstimmungen aufgeboten, und zwar sind für die verflossenen zwölf Monate vier solche zu

verzeichnen. Im Urnengang vom 13. Oktober 1957 erhielt das neue Gesetz über öffentliche Schutzimpfungen, durch welches u. a. das bisherige Obligatorium der Schutzpockenimpfung beseitigt wurde, mit dem eindrucklichen Resultat von 11 927 Ja gegen 4 362 Nein die Zustimmung des Volkes. Dagegen wurde die Initiative betreffend Einführung des fakultativen Steuerreferendums abgelehnt, und zwar mit 9035 Nein gegen 7422 Ja. Die Stimmbeteiligung an diesem Sonntag betrug zirka 43 %. In einem weiteren Urnengang vom 2. März 1958 hatte die Aktivstimmbürgerschaft sodann über die Teilrevision des kantonalen Steuergesetzes sowie über das Gesetz betreffend den landwirtschaftlichen Beratungsdienst zu befinden. Bei einer Stimmbeteiligung von rund 50 % wurden beide Vorlagen hoch angenommen, das Steuergesetz mit 16 129 Ja gegen 2 340 Nein und das Gesetz über den landwirtschaftlichen Beratungsdienst mit 13 322 Ja gegen 4 663 Nein. Eine überaus wichtige Materie hatte sodann die Volksabstimmung vom 8. Juni 1958 zum Gegenstand, nämlich das neue Gesetz über die Strafrechtspflege. Durch diese neue Vorlage, die trotz einiger Opposition, aber bei einer kläglichen Stimmbeteiligung von nur 35 % mit 8 693 Ja gegen 4 192 Nein Annahme fand, wird u. a. die Strafkompetenz der Kreisgerichte zugunsten der bisherigen Zuständigkeit des Kantonsgerichtes namhaft erweitert, gleichzeitig das Strafuntersuchungsverfahren verbessert, nämlich durch Übertragung sämtlicher Strafuntersuchungen auf kantonale Funktionäre, und schließlich wird zur Entlastung der Kreisgerichte das Strafmandatsverfahren eingeführt. Es bleibt abzuwarten, ob die Hoffnungen, welche bei Verfechtung dieser Neuregelung hinsichtlich der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit unserer Kreisgerichte gehegt wurden, in Erfüllung gehen. Schließlich fand am 7. September 1958 ein weiterer Urnengang statt, an welchem gleich über vier Vorlagen zu befinden war. Davon wurde das Einführungsgesetz über den bäuerlichen Grundbesitz mit 8 224 Ja gegen 6 371 Nein angenommen, ferner dem Kredit für den Bau eines Schwesternhau-

ses in Beverin mit 10 070 Ja gegen 4 973 Nein zugestimmt und schließlich auch der Beitrag an die Ostschweizerische Sehschule St. Gallen mit 10 252 Ja gegen 4 547 Nein gutgeheißen. Verworfen wurde hingegen die Revisionsvorlage betreffend das neue Krankenversicherungsgesetz mit 7 693 Nein gegen 7 136 Ja. Die Stimmbeteiligung an diesem letzten Urnengang betrug lediglich 40,5 %.

*

In knapp zwölf Monaten die obligatorische Abstimmung über neun Vorlagen, das bedeutet eine recht starke Beanspruchung des Stimmbürgers. Dieser muß sich deshalb glücklich schätzen, daß ihm der Hauptteil an Verantwortung im staatlichen Geschehen durch die Behörden abgenommen wird. Nächste der Aktivbürgerschaft bildet der Große Rat die höchste kantonale Behörde, und bekanntlich pflegt diese ihre Arbeit sessionsweise zu erledigen. In die Berichtszeit fielen zwei Sitzungen des Großen Rates, jene vom 18.—28. November 1957 und sodann die ordentliche Session vom 19.—31. Mai 1958. Die Herbstsession des Rates stand unter der speditiven Leitung des damaligen Landespräsidenten Dr. iur. Albert Lardelli jun., Chur. An Sachgeschäften, welche durch den Rat direkt erledigt, also nicht lediglich zuhanden der Volksabstimmung vorbereitet wurden, sind zu nennen: die Erhöhung des Dotationskapitals der Graubündner Kantonalbank um 10 Millionen Franken. Diese Erhöhung war mit Rücksicht auf die Geschäftsausweitung unseres kantonalen Bankinstituts dringend erforderlich. Sodann beschloß der Rat einen Beitrag von Fr. 85 000.— zur Linderung der Frühjahrsfrostschäden 1957 in den Rebgebieten der Bündner Herrschaft, des Churer Rheintales und des Misox, und schließlich mußte ein zusätzlicher Beitrag an die Gemeinde Sta. Maria i. M. für die Verbauung ihrer Wildbäche im Gesamtbetrag von Fr. 86 000.— beschlossen werden. Festgehalten zu werden verdient aus den Beratungen der Herbstsession des Großen Rates schließlich die Erhöhung der Taggelder der «Deputaus» auf Fr. 30.—, wo-

bei die auswärtigen Mitglieder noch eine Spesenzulage von Fr. 15.— erhalten.

Die Maisession 1958 wurde vom neu gewählten Landespräsidenten Guido Cramer, Poschiavo, geleitet und verabschiedete ebenfalls eine ganze Reihe wichtiger Vorlagen, wobei zeitlich vor allem die Behandlung des Landesberichtes und der Staatsrechnung in Erscheinung trat. Es ist auch sicher gut so, wenn es die Volksvertreter mit der Überwachung der Landesverwaltung ernst nehmen, da dies von vornherein zu den wichtigsten Aufgaben des Großen Rates gehört. An Sachgeschäften, welche in eigener Kompetenz des Rates verabschiedet wurden, sind sodann zu nennen die Revision des großräumlichen Regulativs betreffend die Wahlen der Mitglieder des Kleinen Rates. Durch diese Revision wird das Wahlverfahren namhaft vereinfacht und auch abgekürzt, eine Lösung, für die man dankbar sein kann. Denn es gehört zum Unerbaulichsten, wenn sich die Wahlen für die Mitglieder der Regierung über drei Wahlgänge hinschleppen, wie dies in den letzten Jahren mitunter der Fall war. In Zukunft gilt schon beim zweiten Wahlgang das relative Mehr. Von einiger Tragweite wird sodann die vom Großen Rat beschlossene Teilrevision der Ausführungsbestimmungen zum Niederlassungsgesetz sein, die neu bestimmen, daß die Bürger für den Genuß der Gemeinudenutzungen Taxen zu bezahlen haben, welche $\frac{4}{5}$ der von den Niedergelassenen zu entrichtenden Taxen betragen. Bisher betrug die Verhältniszahl $\frac{2}{3}$. Sodann beschloß der Große Rat die Gewährung eines Sonderkredites von Fr. 93 000.— für die Ausrichtung von Beiträgen an die Schäden im Rutschhang Schiers-Schuders, ferner die Gewährung eines Kredites an den Kleinen Rat für den Neubau eines Schweinestalles in der Anstalt Realta im Betrage von Fr. 95 000.—, weiter die Zurverfügungstellung von Krediten an die Bündnerische Bauernhilfskasse von Fr. 70 000.— zur Finanzierung von Hilfsmaßnahmen in Trans und zugunsten der frostgeschädigten Obst- und Weinbauern. Die Bekämpfung des Dickmaulrüsslers in den Gemeinden Fläsch, Maienfeld, Jenins und

Malans forderte nebenher eine weitere Kreditgewährung von Fr. 40 000.—.

Man ersieht aus diesen wenigen stichwortartigen Hinweisen, daß Graubünden nach wie vor nicht im Gelde schwimmt, sondern Mühe hat, laufend alle möglichen volkswirtschaftlichen Schäden, die immer wieder auftreten, mit mehr oder weniger großem Erfolg zu kurieren. Die Sorgen eines im Geldüberfluß der Hochkonjunktur schwimmenden Standes kennt unser Kanton wahrlich nicht. Schließlich darf festgehalten werden, daß sich der Große Rat genötigt sah, die Entschädigung für die Mitglieder seiner wichtigsten Gerichte, nämlich des Kantonsgerichtes und der Steuerrekurskommission, in Anbetracht der veränderten Geldwertverhältnisse zu erhöhen. Nach dem neu gefaßten Beschluß des Großen Rates beziehen diese Gerichtsherren in Zukunft ein Taggeld von Fr. 65.— nebst einer Übernachtungszulage von Fr. 15.— pro Tag.

Das kulturelle Leben Deutschbündens

Eine Chronik zu schreiben, ist immer eine Ermessensfrage. Der Chronist hat die undankbare Aufgabe, die kulturellen (oder andern) Ereignisse vor seinem innern Auge nochmals vorbeiziehen zu lassen, zu sammeln, zu sichten. Wie weit und wo soll er aber die Grenze ziehen? Das muß man ihm eben überlassen, und leicht kommt es dabei vor, daß der eine oder der andere nicht mit allem einverstanden ist, was da zusammengetragen worden ist. Vollständig könnte eine Chronik nur dann sein, wenn man Tag für Tag das notieren würde, was sich ereignet und — in unserem Falle — noch irgendwie nach Kultur riecht. Die chronologische Abwicklung dieser Dinge würde aber eine trockene, langweilige Sache sein, so daß der Chronist diesmal den Versuch wagt, eine Art Übersicht zu geben, ohne sich strikte an Daten zu halten. Naturgemäß spielt sich das, was wir «kulturelles Leben» nennen, in erster Linie in der Hauptstadt ab, ist sie doch der Sitz vieler kultureller Vereinigungen. Erfreulicherweise zeichnen sich mehr und mehr Kreise auch außerhalb der

Über die Tätigkeit der Regierung und der kantonalen Verwaltung braucht in diesem Zusammenhang kaum einläßlich berichtet zu werden, da hierüber jedem Interessenten der gedruckte Landesbericht alle wünschbaren Aufschlüsse erteilt. Notiert werden mag einzig, daß der Kleine Rat im Jahre 1957 in 52 Sitzungen 2769 Geschäfte verabschiedete. Es darf angenommen werden, daß die gleiche Belastung auch in den ersten neun Monaten des Jahres 1958 vorlag, woraus erhellt, daß die kantonale Regierung als Verwaltungsbehörde ein vollgerüttelt Maß an Arbeit und Verantwortung zu tragen hat. Kein Verstädiger wird die Mitglieder der Regierung um eine derartige Last beneiden.

Mit diesen Hinweisen glauben wir, das politische Geschehen des Kantons in der Berichtszeit in den Hauptzügen geschildert zu haben.

Peter Metz, Chur

Hauptstadt ab, die der Bevölkerung in der «Provinz» in verschiedener Hinsicht Wertvolles zu bieten sich anschicken. Ich denke hier in erster Linie an die Kunstgesellschaft in Davos, an die Telos-Vereinigung in Arosa und an die Veranstaltungen der Lehranstalt Schiers, die ja besonders in musikalischer Beziehung wegleitend geworden ist (Schierser Konzerte!).

Beginnen wir mit den eigentlichen kantonalen Vereinigungen. Da ist in erster Linie die *Historisch-antiquarische Gesellschaft* zu nennen, die im Winter regelmäßig ihre Vortragsabende durchführt, zu der namhafte Gelehrte aufgebeten werden. So sprachen in unserer Zeitspanne am 12. November 1957 Jakob Kuratle, Lehrer in Azmoos, über «Das Leben der freien Walser am Gonzen und auf der Alp Palfries», am 26. November Pater Dr. Iso Müller, Disentis, über «Von Chur bis Sitten, von Bellinzona bis Bürglen», am 10. Dezember Dr. Anton Largiadèr über «Gilg Tschudi und die Geschichte des Mittelalters», am 14. Januar 1958 Prof. Dr. Paul Schoch-Bodmer, St. Gallen, über «Delos, Heiligtum und Han-

delsplatz», am 4. Februar 1958 Daniel Beck, Vaduz, über «Das römische Kastell zu Schaan», am 25. Februar 1958 Dr. Hans C. Peyer über «Das Aufkommen von festen Residenzen und Hauptstädten im mittelalterlichen Europa», am 11. März Dr. B. Mani über «Das Ringen um die politische Freiheit im Schams», am 25. März Dr. W. Schaufelberger über «Vom Wesen des alten Schweizerkrieges» und am 6. Mai Prof. Dr. Paul Kläui, Zürich, über «Die ortsgeschichtliche Forschung und ihre Bedeutung für die allgemeine Geschichte».

Ihre Jahresarbeit schloß die genannte Gesellschaft mit einer Exkursion ab, die am 21./22. Juni ins Bodenseegebiet führte mit Aufhalten und Besichtigungen in Feldkirch, Bregenz, Ravensburg, Konstanz, auf der Insel Reichenau und in Gottlieben. Als Führer der Exkursion hatte sich Dr. Albert Schoop in Davos zur Verfügung gestellt.

Wie die Historisch-antiquarische, veranstaltet auch die *Naturforschende Gesellschaft Graubündens* ihre winterlichen Vortragsabende. Hier sprachen am 2. Oktober 1957 Prof. Hans Brunner, Chur, über die Neuerwerbungen und Chr. Lenggenhager, Chur, über «Beobachtungen bei Geburt und Entwicklung vom Eichhorn», am 12. November Paul Hunger, Chur, über «Die wilden Motilonen-Indianer in der Sierra de Perija in Venezuela», am 4. Dezember Dr. Fritz Schwarzenbach, Ostermündigen, über «Die Pflanzenwelt im arktischen Gebirge», am 15. Januar 1958 Prof. Ernst Brunner, Chur, über «Geometrie auf der Kugel», am 22. Januar Dr. Dieter Burckhardt, Sempach, über «Beobachtungen an Großwild im Nationalpark», am 12. Februar Prof. Dr. W. Waldmeyer, Zürich, über «Das Geophysikalische Jahr», am 5. März PD. Dr. M. Allgöwer, Chur, über «Neue Erkenntnisse über die Wundheilung», am 26. März Dr. H. v. Hove, Chur, über «Statische Aufladungen der Textilien». Am 28. März erfolgte eine Führung durch die Museen und am 22. Juni eine ornithologische Exkursion nach Untervaz und Umgebung.

Der *Ingenieur- und Architektenverein* tagte gelegentlich mit dem Rhein-

verband zusammen und erörterte in zahlreichen Fachvorträgen Gebiete der Technik, des Straßen- und Kraftwerksbaus. Erwähnt seien hier lediglich die Bündner Referenten. Es sprachen am 31. Januar 1958 Oberingenieur A. Schmid vom kantonalen Bauamt über «Überlegungen zur neuen bündnerischen Straßenplanung», am 21. Februar 1958 Ing. G. A. Töndury über seine «Eindrücke in Jugoslawien», am 28. März 1958 Oberingenieur H. Conrad, Lavin, über «Technik und Naturschutz».

Auch die *Bündner Volkshochschule* hielt ihre bekannten Vortragszyklen ab. So sprach Prof. Dr. Karl Hägler über «Die Zelle als Lebewesen...», während der Zyklus «Vorbeugende Medizin» einen außergewöhnlichen Publikumserfolg aufweisen konnte. Es sprachen die Herren PD Dr. M. Allgöwer, PD Dr. N. Markoff, Dr. A. Caprez, Dr. A. Landolt, Dr. C. Wieser und Verwalter J. Krättli. An vier Abenden sprach sodann Dr. U. Christoffel über «Kunst und Kultur in Spanien».

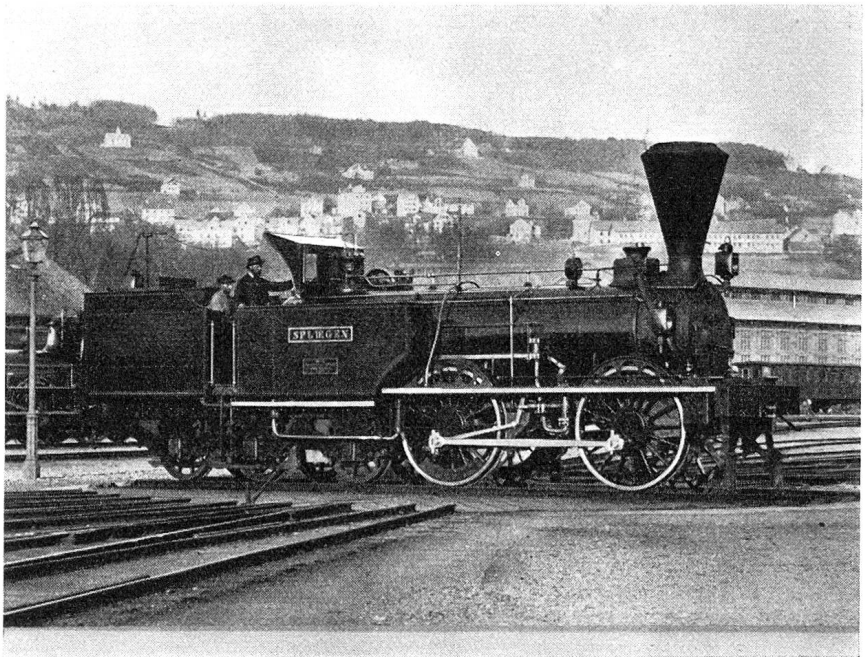
Im Zusammenhang mit diesen wissenschaftlichen Vorträgen seien auch noch einige Vereinigungen und Dorfgemeinschaften erwähnt, die sich sehr viel betätigen zur Aufklärung der Bevölkerung ihrer nächsten Umgebung, so in Thusis, Masein, selbstverständlich in Davos, über dessen tätiges kulturelles Leben Dr. Jules Ferdmann als gewissenhafter Chronist in der «Davoser Revue» berichtet, auf die wir hier hinweisen möchten, in den Fünf Dörfern, wo die historische Gesellschaft Vorträge und Exkursionen organisiert, die sich mit der Lokalgeschichte befassen.

Auch die «Emser Vorträge» über wissenschaftlich-technische Probleme erregten lebhaftes Interesse.

Das *Churer Stadttheater*, das ja bekanntlich auch an verschiedenen Orten des Kantons Gastspiele gab und gibt, litt auch vergangenen Winter an Raumnot. Bis zur Eröffnung der neuen Bühne im ehemaligen Zeughaus muß es mit der kleinen Volkshausbühne vorlieb nehmen. Das bewirkt eine beträchtliche Einengung des Spielplans. Es zeugt für die Einsicht und das Können des Direktors Markus Breitner, daß trotzdem ein annehmbarer Spiel-

plan zustande kam, in dem allerdings die fremdsprachigen Autoren dominierten. Genannt seien vortrefflich einstudierte Aufführungen von Douglas «Die liebe Familie», Andres «Gottes Utopia», Foder «Matura», Otto L. Fischer «Ein Ausgangstag», Sauvajon, Jackson und Bottomby «Die Kinder Edouards», Hoffmannsthal «Das Salzburger Große Welttheater», Moneto

von einem bäuerlichen Kulturzentrum die Rede ist? Ich meine den Hof De Planis in Stels, eine Stiftung der Frau Bodmer in Zürich. Hier bahnt sich so etwas wie eine Morgenröte für unsere Landkultur an. Worte wurden ja darüber schon unzählige gewechselt; hier aber dürfen wir Taten sehen. Im Zeitabschnitt, den wir behandeln, gab es da oben ein Volkstanztreffen im No-



Die erste Dampflokomotive, die 1858 auf der Linie Rorschach-Chur eingesetzt wurde.

«Donna Diana», Frank Bruno «Zwölf-tausend», Hochwälder «Die Herberge», Molière «Scapins tolle Streiche», Shaw «Pygmalion», Ambesser «Das Abgründige in Herrn Gerstenberg». Gastspiele auswärtiger Künstler und der Kabarettisten Voly Geiler und Walter Morath und des «Cabaret Rüebli» lockerten den Spielplan angenehm auf. Für die Zukunft wäre zu wünschen, daß die deutschsprachigen und schweizerischen Autoren mehr Berücksichtigung fänden.

Als Kuriosität mag angeführt werden, daß der dramatische Verein «Eintracht» das Stück «Rot-Weiß-Grün/Budapest» des jetzt im Rheinwald wirkenden ungarischen Pfarrers Dr. Danér Lajos aufführte. Dieses hochpolitische Stück war in rätoromanisch uraufgeführt worden.

Klingt es vermessen, wenn im Anschluß an die vielen Ereignisse noch

vember 1957, Mütterferien zu verschiedenen Malen und vom 24. Februar bis 8. März 1958 eine Besinnungswoche: «Das Dorf als Gemeinschaft», an der Pfarrer Walser, Küblis, Prof. Dr. Peter Liver, Bern, Pfarrer P. Cabalzar, Davos-Platz, F. Wetzel, Richterswil, Inspektor Stefan Disch, Grüşch, Dr. Gian Caduff, Chur, Sekundarlehrer P. Ragettli, Flims, Nationalrat Paul Raschein, Malix, Nationalrat Dr. G. Sprecher, Chur, Dr. G. Casal, Chur, und A. Liechti, Malans, aus dem Born ihrer Erfahrungen schöpften und so unheimlich anregend wirken konnten.

Zum Schluß mögen, in chronologischer Reihenfolge, noch einige besondere Ereignisse angeführt werden:

3. November 1958: Einweihung der reformierten Comanderkirche in Chur mit darauffolgender Comanderwoche, in der das Stück von Pfarrer Wilhelm Jenny, «Weiche nicht!», mehrmals auf-

geführt wurde. In Verbindung damit war im Antistitium eine Ausstellung von Dokumenten aus der Reformationszeit zu sehen.

12. November: Feier zum 150jährigen Bestehen des Priesterseminars St. Luzi.

15. November: Alja Rachmanova liest im Volkshaus Chur aus ihrem Roman «Im Schatten des Zarenhofes».

26. November: Eröffnung des neuen Postgebäudes in Chur.

Celerina; Peter Pfosi, Genf; Mathias Spescha, Trun-Paris; Ponziano Togni, Zürich; Gerold Veraguth, Basel, und Anny Vonzun.

Im März: Ausstellung von Ruth und Fred Stauffer, Bern, im Kunsthaus.

22. März 1958: Schlußexamen der Bäuerinnenschule Schiers.

14. Mai: Erste Fahrt der Gotthardlokomotive «Graubünden» mit Schülern und Gästen aus dem ganzen Kanton nach Basel.

23. Juni: Jubiläumsfeier 100 Jahre Eisenbahn Bodensee—Chur mit einem großen Festumzug.

Die Jubiläumsfeier zur Erinnerung an die Eröffnung der Eisenbahnlinie Rorschach—Chur im Jahre 1858 war in erster Linie ein Fest der Jugend der Kantone St. Gallen und Graubünden. In einem farbenprächtigen Umzug marschierten die Kinder, die zum Teil in ihren malerischen Trachten erschienen waren, mit den offiziellen und anderen Gästen durch die Stadt Chur. In der Markthalle begrüßte sie Regierungsrat Dr. Bezzola. Ein «Zügli» aus jener Zeit führte Fahrten zwischen Landquart und Chur aus.

September, Galerie 18: Ausstellung von Elisabeth Lengsch, Architekturkeramik, und Roberto Niederer, Zürich, Glasbläser.

13. Sept. bis 4. Okt., «Calanda» in Chur: Ausstellung von Werken des ungarischen Malers Ludwig Tscheligi.

21. September, Radio Beromünster: «Marschlins», Hörfolge von Dr. Martin Schmid.

Beim Überblick über eine solche Chronik muß einem auffallen, daß unsere Künstler, im Vergleich zu ihren Kollegen in anderen Kantonen oder gar im Ausland, in Deutschbünden eigentlich recht stiefmütterlich behandelt werden. Nicht, daß ihnen die Anerkennung für ihr Werk fehlte. Gemeint sind die Poeten, Musiker und Maler und Bildhauer. Aber irgendwie sollten sie doch auch materiell unterstützt werden. Dem Chronisten schwebt so irgendwie ein «Kulturfonds» vor, aus dem, wie z. B. in Zürich, jungen, strebsamen Künstlern ein Stipendium, eine klingende Anerkennung dargebracht werden könnte. Und dann, um mit Lessing zu sprechen: «Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein»: unsere Dichter kommen kaum in die Lage, einmal aufgeführt zu werden, falls sie sich mit der dramatischen Kunst in Mundart oder Schriftsprache befassen. Noch immer spielen unsere Dorfmime mit Vorliebe fremde Stücke und verkennen oft das einheimische Gewächs, das nicht gedeihen wird, wenn es doch nicht an die Sonne gelangt. Vielleicht sollte dieses Anliegen einmal ernsthaft erwogen werden. *Karl Lendi, Chur*



Die neue Lokomotive «Graubünden» auf dem Bahnhof Chur 1958.

8. Dezember: Konsekration des Weihbischofs H.H. Dr. Johannes Vonderach.

15. Dezember 1957 bis 19. Januar 1958: Ausstellung der Bündner Künstler im Kunsthaus: Paul Bianchi Chur-Genf; Otto Braschler; Alois Carigiet; Rico Casparis; Leo Hitz; Emil Hungerbühler; Georges Item, St-Rémy (Provence); Lenz Klotz, Basel; Christ. Anton Laely, Bern; Fernando Lardelli, Montagnola; G. Peter Luck, Serneus; Leonhard Meisser; Hanspeter Mettier; Tony Nigg; Andrea Nold, Frauenfeld; Giuliano Pedretti, Celerina; Turo Pedretti,

16. Mai: Eröffnung der «Galerie 18» in Chur, eines Lokals für Kunstausstellungen, mit Werken Fernando Lardellis (Poschiavo-Montagnola). Zweite Ausstellung; Otto Braschler, Chur.

21. Mai bis 22. Juni, Kunsthaus Chur: Graphik aus Churer Privatbesitz (Dr. Paul v. Sprecher †, der seinen Besitz dem Kunstverein vermachte, und Dr. Erhard Branger †).

7./8. Juni: Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrervereins in Chur. Dreisprachenkonzert mit Rezitationen der Sekundarschule Chur. Leitung Hans Danuser.

Vom Musikleben

Unser Bündner Volk ohne seine Musik wäre wie eine Bergwiese ohne Blumen. Doch so zäh wie sich Alpenrosen gegen Sturm und Schnee behaupten, so wenig läßt sich auch der Bergler seine einfachen Lieder und Tänze rauben oder durch Treibhausgewächse verdrängen. Freilich, unser Erdreich ist nicht zu vergleichen dem schweren Boden großer Städte und Industriegegenden. Seine Früchte betäuben nicht durch Üppigkeit von Duft und Farbe; aber sie bestechen durch das Leuchten ehrlichen Wollens. Und immer wieder fand sich auch da ein Berufener, Gesundes vom Kranken zu trennen, es zu hegen und mit den Eifrigsten zu pflegen. Die Früchte lassen den steinigen Boden nicht immer vermuten.

Kühner Forschergeist glaubt, die Anfänge musikalischer Äußerungen in unseren Tälern in einer 4000 Jahre zurückliegenden Zeit zu finden. Eine noch zu schreibende Geschichte bündnerischer Musikpflege müßte spätestens mit dem Jahre 1273 beginnen, mit der Gründung des Kantorates an der Churer Kathedrale. Die erste, starke Quelle unserer Musikkultur floß aus christlichem Denken und Erleben. Kirchenmusiker und ihre Kirchenchöre bestimmen auch heute das musikalische Gewicht und Gesicht unserer Siedlungen. Wo immer ein Türmchen sich über gebräunte Bauernhäuser erhebt, finden sich Sangesfreudige, den Gottesdienst mitzugestalten. Nach Maßgabe der Kräfte wachsen die Musizierformen in größeren Gemeinden und erreichen in den Kirchenchören der Hauptstadt dank einsatzfreudiger Kirchenmusiker ein Niveau, das jeder Schweizerstadt Ehre machen könnte. Wie sich Religion und Leben durchdringen, befruchtet die Kirchenmusik sodann eine mannigfaltige Musizierlust auf profanem Gebiete.

Seit dem Jahre 1537 hausten hoch oben auf dem Turm von St. Martin in Chur seine Stadttrompeter. In einer Zeit, die sogar die Orgel aus dem Gotteshaus verbannt hatte, verzichtete man durchaus nicht auf die Bläser-

choräle, die hohe Festtage einstimmten, nicht auf die Bläsignale, die Tagwacht, Feuerlöschen und hohen Besuch ankündigten. Die Blasmusik genießt auch heute die große Sympathie des Bündners. Leider schöpft sie heute nicht mehr oft aus den Quellen jener «Turmmusik». Neue Lebensformen mit ihren Massenveranstaltungen und unmusische Einflüsse haben sie als Marschmusik auf die Straße gestellt. Mit bewundernswerter Hingabe und Disziplin erfüllen die vielen Musikgesellschaften mannigfache Aufgaben. Sie geben den Festen des Volkes Glanz und Schwung und treffen sich mit großer Regelmäßigkeit zu eigenen Festen, wo sie im Wettbewerb Proben ihres Könnens ablegen. Angesichts dieses Eifers müßte die neue Komponisten-Generation für die künstlerische Situation dieser Spiele ein Einsehen haben und versuchen, zeitgemäße und wertvolle Musik, die wieder aus klaren Quellen schöpft, bereitzustellen.

Im Jahre 1710 erhielt Chur sein erstes Collegium Musicum, in dem gestrichen, geblasen und gesungen wurde, was immer die damalige Zeit an Suiten und Kantaten hervorgebracht hatte. In den damals noch sehr engen Mauern der Hauptstadt pflegte eine kleine, opferbereite Schicht des gebildeten Bürgertums mit restloser Hingabe geistige Werte, die der Stadt als kulturellem Zentrum wohl anstanden und ihr Ansehen festigten. Auch heute, trotz vermehrter Zuwendungen der öffentlichen Hand, sind es noch dieselben Kreise, die für kulturelle Aufgaben Herz und Hand öffnen und damit musikalische Aufführungen von wirklich künstlerischem Gewicht ermöglichen. Auch in den Dörfern zeigt sich da und dort Aufgeschlossenheit für gepflegtes Musizieren; sie äußert sich im Besuch von Gastkonzerten augenfällig.

Anspruchsvollere Formen musikalischen Lebens setzen ein gewisses Einzugsgebiet voraus; der breiteste Publikumsgeschmack wird nicht mehr das Programm bestimmen. Der Konzertgeber muß der überhandnehmenden

geistigen Trägheit den Krieg erklären und geht das unvermeidliche Wagnis ein, überhört zu werden. Den Mitwirkenden, die im heutigen Berufsleben voller Belastung ausgesetzt sind, muß strenge Probenarbeit und unerläßliche technische Vorbereitung zugemutet werden. Die in aller Stille und Verborgenheit geleistete Arbeit unserer tüchtigen Privatmusiklehrer und ihr entscheidender Beitrag an unsere Musikkultur treten hier in Erscheinung. Nicht geringe Verantwortung ruht auf den Musiklehrern unserer Mittelschulen in Chur, Davos, Disentis, Schiers/Samedan und Zuoz, die als Musikerzieher die Musikfreudigkeit der kommenden Generation mitbestimmen; ehrfurchtsvoll gedenken wir jener, denen wir unser vielfältiges Musikleben in Graubünden zu danken haben.

Als Gradmesser für die Kultur eines Volkes gilt in erster Linie das, was es aus eigenen Kräften vollbringt, und nicht der Preis, den es für den Zuzug auswärtiger Künstler auszulegen bereit ist. Wir freuen uns jedoch sehr über den häufigen Besuch prominenter Gäste, die uns als Sänger, Instrumentalsolisten und Kammerensembles an den Churer Volkshausabenden, in den Schierser Konzerten, in den Engadiner Konzertwochen, im Samedner Konzertwinter und in einzelnen Aufführungen unserer Vereine zu Stadt und Land begegnet sind.

Die große Mehrheit unserer Chöre fühlt sich zu schwach und scheut das finanzielle Risiko, eigene Konzerte anzusetzen. Ein Unterhaltungsabend, an dem das gesellige Moment deutlich überwiegt, pflegt in den Mittelpunkt der Jahresarbeit zu treten. Die Möglichkeit, in Chorgemeinschaft mit benachbarten Vereinen zu arbeiten und das musikalische Niveau damit zu heben, wird selten genützt. Immerhin wurde die Idee schon erfolgreich verwirklicht vom Männerchor Frohsinn Chur, der mit dem Talverein Unterlandquart, ein anderes Mal mit dem Churer Domchor das Konzertpodium bestieg. Domkapellmeister Christian Held, der vitale Direktor dieser Chöre, wirbt ebenso bewußt für die Chorgemeinschaft bei Gesangsfesten; in Malans hat der Sängerbezirk Chur den Versuch noch etwas scheu gewagt. Sehr

überzeugend aber war dort die Trennung zwischen Festbetrieb und Chorkonzert vollzogen. Jenes Sängerkonzert, ein Markstein in der Geschichte bündnerischer Gesangspflege, dürfte durch seine klare künstlerische Haltung als Vorbild für die Zukunft dienen. Nur so werden die Sänger damit rechnen dürfen, vom anspruchsvollen Musikfreund wieder ernst genommen zu werden. Mit dieser Feststellung wird den Volksfesten durchaus nicht das Grab geschaufelt; wer aber einmal den geradezu rührenden Aufwand eines kleinen Chores für die Einstudierung seines «Wettliedes» miterlebt hat, wird diesen Aufrechten die unerläßliche Ruhe während ihres Vortrages nicht vorenthalten wollen.

Die Liedwahl für unsere Gesangsfeste läßt heute mehr kritischen Sinn vermuten als noch vor wenigen Jahren. Wenn zeitgenössische Kompositionen oft zu hören sind und die Liedertafel allmählich als überwunden gelten darf, so ist diese Geschmackschulung nicht zuletzt als Aktivposten in der Lehrerbildung hervorzuheben. Hier darf aber auch einmal auf die sogenannten Talvereine hingewiesen werden, in denen sich recht viele Dorfdirigenten unter besonders kundiger Führung mit einwandfreier Literatur auseinandersetzen und auch die technische Seite der Chorführung gebührend einschätzen lernen. Als bekannteste Vereinigung sei hier nur die «Ligia Grisca» genannt, die sich unter Walther Aeschbacher ihrer künstlerischen Verantwortung für das Oberland nicht entschlägt. Wenn noch die notwendige Einsicht durchdringt, daß erst mit dem Singen im Gemischten Chor unsere letzten Möglichkeiten ausgeschöpft werden können, darf man mit einem neuen, steilen Aufschwung unserer Gesangskultur rechnen. Bis jedoch das ureigenste «Stimmrecht» der Frau und Mutter verwirklicht ist, müssen noch Garben von Vorurteilen fallen. Vielleicht öffnet sich dazu ein Weg über die neue Singbewegung, die in Chur ihre ersten Gehversuche begonnen hat. Wie mancher zwischen Sein und Nichtsein schwebender Männerchor könnte über Nacht lebensfähig werden, würde er die Umstellung zum Gemischten Chor vollziehen!

Im 18. Jahrhundert übernahmen Organisten in Chur die gesangliche Ausbildung der Jugend. Um 1780 gründete Lehrer Greuter die erste Churer Singschule. Heute wie damals wird der Stand der musikalischen Bildung in einer Gemeinde weit mehr bestimmt von einzelnen Persönlichkeiten, von ihrem Können und ihrem selbstlosen Einsatz als von Vorschriften eines Lehrplanes. Darin ist das Singen im Laufe zweier Jahrhunderte vom Hauptfach, das mit mehr Stunden bedacht war als das Rechnen, zum geradezu letzten Nebenfach abgesunken, ohne daß das Zusammenleben der Menschen erquicklicher geworden wäre. Kein Zweifel, wo man mit den minimalen Anforderungen liebäugelt, ist es um die Musikkultur einer Dorfgemeinschaft schlecht bestellt. Glücklicherweise finden sich immer wieder Erzieher, deren Musikbegeisterung und Liebe zur Jugend sie zu außerordentlichen Leistungen anspornt. Mit Freude und Stolz darf heute das Bestehen von Singschulen in Chur, Davos, Thusis und Savognin verbucht werden. Im Oberhalbstein wirkt die Sängerin Alice Peterelli, in Thusis und Davos sind tüchtige Primarlehrer und in Chur der Lehrer-Musiker Lucius Juon am Werk. Im Kammerchor der Singschule besitzt Graubünden nun eine vokale Konzertgruppe, die auch zeitgenössische Literatur meistert; wir denken dabei an überzeugende Darbietungen der Chorwerke von Benedikt Dolf im Zürcher Konservatoriumssaal. Aber auch in zahlreichen anderen Gemeinden gibt es noch Lehrer, die den Gefahren der Konjunktur nicht erliegen und die ihren Beruf als Jugendbildner ernst genug nehmen, sich fortwährend weiterbilden und — wenn auch nicht immer mit der gebührenden Anerkennung — die eigentlichen Träger kostbarer Dorfkultur werden.

Wo sich wahre Volkskunst gegen das Unechte zu erhalten vermag, braucht uns um die seelische Gesundheit eines Volkes nicht bange zu sein. Wie uns aber besonders in Stunden der Muße auch die Gipfel locken, so möchte sich der geistig regsame Mensch hin und wieder über den Alltag schlichter Volksmusik zu den Meisterwerken der

Tonkunst erheben. Es darf als großes Glück bezeichnet werden, daß auch in Graubünden nie die Hand begnadeter Künstler gefehlt hat, die dem Musikfreundigen jenes Schönheitserlebnis zu vermitteln vermag, das die Gottheit ahnen und ihre Nähe fühlen läßt. In wenig Worten, die keinen Begriff von der technischen Vorarbeit und noch weniger vom künstlerischen Ringen zu geben vermögen, seien nachfolgend die erfreulichsten Aufführungen der jüngsten Zeit erwähnt.

Davos mußte vor 30 Jahren sein Berufsorchester preisgeben, das dem neuen Kurort von 1870—1928 einen ersten Platz im bündnerischen Musikleben gesichert hatte. Von einer nicht erloschenen Musikfreude aber zeugte unlängst eine gelungene Wiedergabe des Oratoriums «Die Schöpfung» von Josef Haydn durch den ergänzten Frauenchor Davos unter Leitung von Conrad Bertogg. Namhafte Solisten und ein Berufsorchester (Vorarlberger Funkorchester) hoben das Konzert über das hinaus, was man bis anhin gewohnt war.

In *Schiers* ist dem Prätigau durch die Evangelische Lehranstalt ein musikalisches Zentrum erstanden. Neben einer stattlichen Reihe von Kammermusik-Abenden setzte Max Wehrli seine jährlichen Oratorien-Aufführungen fort mit einer in allen Teilen packenden Wiedergabe des «Messias» von G. F. Händel.

In *Chur* schließlich reihen sich musikalische Darbietungen verschiedenster Richtung an. Der leichten Muse hat sich das Stadtorchester Chur verschrieben, das in Verbindung mit dem Gemischten Chor Sängerbund den Liebhabern von Opernchören großer Meister entgegenkam. Die romanischen Chöre «Rezia» (Frauenchor) und «Alpina» (Männerchor) durften neue, ansprechende Chorkompositionen ihres Dirigenten Duri Sialm uraufführen. Der Orchesterverein Chur spielte ein sinfonisches Programm mit Werken von S. Barber, J. S. Bach (Solo-Suite), Haydn (Cello-Konzert) und Schubert (Unvollendete) und hatte dazu den jungen, sehr begabten Cellisten Werner Eugster (Landquart/Basel) verpflichtet. Man wurde Zeuge einer achtunggebietenden Leistung eines tüchtigen Di-

lettantenorchesters, die dem Dirigenten Willy Byland — er leitet auch den Orchesterverein Thusis — verdientes hohes Lob einbrachte! Traditionsgemäß bestritt dasselbe Orchester auch einen wesentlichen Teil des Männerchor-Konzertes durch Übernahme der Begleitung des «Gefangenenchores» aus «Fidelio» von L. v. Beethoven und des einzigartigen Schubert-Werkes «Gesang der Geister über den Wassern». Dieses von Ernst Scherwi überlegene dirigierte Konzert enthielt als Kernstück Beethovens Violinkonzert, das in der faszinierenden Interpretation durch Konrad von der Goltz (Oslo) erneut zum starken Erlebnis wurde. Für den Evangelischen Kirchenchor bedeutete eine noch so ausgefeilte Einstudierung der Matthäus-Passion von Heinrich Schütz wohl fast eine Ruhepause nach der glanzvollen Aufführung der h-Moll-Messe von J.

S. Bach im Vorjahre. Doch das ebenfalls unter Lucius Juon stehende Collegium Musicum wartete mit einem Programm auf, das durch eine wohl- ausgewogene, reife Wiedergabe nicht weniger aufforchen ließ als durch die repräsentative Werkwahl. Das zwischen die Bachschen Orchestersuiten Nr. 3 und Nr. 4 eingeschobene Cembalo-Konzert wurde von Andreas Juon (St. Gallen) hinreißend gespielt und vom Orchester mit letzter Präzision begleitet. Als Kirchenmusiker wirkt Lucius Juon mit nicht geringerem künstlerischem Verantwortungsbewußtsein durch die hochfesttäglichen Abendmusiken. In aller Stille, doch nicht weniger einsatzbereit arbeiten die tüchtigen Kirchenchöre in der Erlöserkirche und in der Kathedrale, von denen man immerhin weiß, daß sie unter Giusep Maissen und Christian Held gewichtige Messen und Motetten

von Haydn, Mozart, Bruckner und Schubert gründlich vorbereitet und im Gottesdienst aufgeführt haben.

Nur recht wenigen Blüten unserer rätischen Flur hat sich unsere Aufmerksamkeit zuwenden dürfen. Was aber wäre tatsächlich jener holde Alpengarten ohne die vielen kleinen, unbekanntenen Blümchen? Was wäre er ohne die namenlosen Gräslein? Ja, nicht einmal das Unkraut, das immer wieder recht üppig in der Anemonen und Enzianen allernächster Nähe gedeiht, nicht einmal die Disteln, die sich wehrhaft jedem Zugriff zu widersetzen wissen, möchten wir missen. Ihr alle findet ja eure guten Freunde und verträgt euch seit jeher so ausgezeichnet, daß wir auch euch in unser Herz eingeschlossen haben. Mit euch erst ist das farbige, herbe Bild unserer Heimat vollständig und liebenswert.

Josef Derungs, Chur

Die Einweihung des Gerichtsgebäudes in Chur



Kantonsgerichtspräsident Dr. P. Jörimann spricht

Man schrieb den 21. März 1958, als sich im stolzen Salisschen Barockpalast, der die Churer Poststraße beherrscht, der Standespräsident, der Kleine Rat in corpore, das vollzählige Kantonsgericht, Vertreter des Bezirkes Plessur, der Stadt und des Kreises Chur sowie der Bankrat der Graubündner Kantonalbank versammelten, um in einer kurzen, aber eindrucksvollen Feierstunde der offiziellen Übergabe der Beletage des «Alten Gebäus» an das Kantonsgericht beizuwohnen. Die Bedeutung eines Gerichtes mißt sich nicht am Pomp, mit dem es sich umgibt. Gerade das Kantonsgericht von Graubünden darf für sich in Anspruch nehmen, daß es seit seiner Entstehung im Jahre 1854 im Laufe der Jahrzehnte seinen Dienst am Recht und an der Gerechtigkeit abseits vom lauten Staatsgetriebe erfüllt hat und als dritte Gewalt im Staate nur höchst selten repräsentativ in Erscheinung getreten ist. Es bedurfte demnach schon eines besonderen Anlasses, nämlich des Einzuges in die kunstreich renovierte und geschmackvolle Baute, um das stille richterliche Wirken für einmal mit einer Feier zu tauschen, die den Rahmen des Alltagsgeschehens offenkundig sprengte.



Bankratspräsident a. Ständerat Dr. A. Lardelli spricht

Im blumengeschmückten, von Kantonspolizisten in Galauniform flankierten Sitzungssaal eröffnete der Chef des Justiz- und Polizeidepartementes, Regierungsrat *Dr. Ettore Tenchio*, namens des Kleinen Rates den Reigen der Reden. Nach der Begrüßung der Behörden und Gäste gab er seiner Freude über das gelungene Werk Ausdruck, zollte den Organen der Kantonalbank, der Eigentümerin des «Alten Gebäus», dem Architekten Walther Sulser Anerkennung und dankte seinen Regierungskollegen für das Wohlwollen, das sie in finanzieller und baulicher Hinsicht dem Projekt entgegengebracht hätten. Die Unterbringung der Gerichte des Bezirkes Plessur, des Kreises Chur und des Kantons unter dem gleichen Dache verleite ohne Überheblichkeit dazu, vom neuen «Palais de Justice» zu sprechen. Nach einem Hinweis auf die ansehnlichen Aufwendungen des Kantons Graubünden für die Rechtspflege, die jährlich rund eine halbe Million Franken ausmachen, lenkte der Redner das Augen-

merk der Anwesenden auf die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart, die gezeigt hätten, daß dort, wo das Recht der Gewalt und der Willkür weichen müsse, die brutale Tyrannei herrsche und die Menschen als Sklaven ihr Dasein fristeten. «Wir leben in einem Rechtsstaat. Das Recht, das seine Wurzeln im Naturrecht hat und das die reife Frucht der Gerechtigkeit ist, bildet das Fundament unserer freien demokratischen Einrichtungen, den festen Boden unseres ganzen Lebens. Dieser Begriff des Rechts, dieser Begriff der Menschenwürde gehört zu den höchsten Werten unserer Kultur, zu den höchsten Werten der Zivilisation des christlichen Abendlandes. Und gerade die Mahnung, die aus den rechtlosen Ländern zu uns kommt, spornt uns an, unser Rechtsbewußtsein zu schärfen und unseren Willen zu stärken, diesen Rechtsstaat frei zu halten.» Regierungsrat Tenchio schloß mit den Worten: «Im Lichte dieser höchsten Gedanken und im Namen Gottes, des Allmächtigen, wollen wir

dieses Haus einweihen und diesen Meilenstein in der Geschichte der Bündner Justiz gemeinsam legen. Ich übergebe offiziell diese Räume dem Herrn Kantonsgerichtspräsidenten für das Kantonsgericht von Graubünden. Mögen hier Recht, Moral und Menschlichkeit herrschen, den Guten zur Stärkung, den Bösen zur Sühne, dem ganzen Volke aber zum Wohle und zur Ehre.»

In seiner ebenso gehaltvollen Gegenrede hieß Kantonsgerichtspräsident *Dr. Paul Jörimann* im Namen des Kantonsgerichtes einleitend die Gäste freudigst willkommen und verdankte die liebenswürdigen Worte, mit denen der Sprecher des hochlöblichen Kleinen Rates die feierliche Einsetzung vollzog. Dr. Jörimann ließ in der Folge in einem reichhaltigen Exposé ein Stück Salisser Geschichte in ihrer mannigfachen Verquickung mit dem von Envoyé Peter von Salis 1727 bis 1730 errichteten «Alten Gebäus» wieder aufleben. Sein Blick schweifte über die Jahrhunderte und erfaßte neben denkwürdigen historischen Ereignissen auch die Schönheit des künstlerisch anspruchsvoll gestalteten Barockpalastes. In seinen weiteren Darlegungen erklärte der Kantonsgerichtspräsident, daß es das Kantonsgericht ganz besonders zu schätzen wisse, daß es endlich einen würdigen und hoffentlich auch bleibenden Sitz gefunden habe. Durch die Kantonsverfassung von 1854 ins Leben gerufen, habe es — wie vor ihm das Oberappellationsgericht — zunächst «im Regierungshaus», wie die Gerichtsprotokolle das «Neue Gebäus» nennen, getagt. Am 1. Dezember 1879 sei es in das Kantonale Bankhaus — das Staatsgebäude am Graben — verlegt worden. Vom 1. September 1906 bis zum 24. Januar 1910 habe es in der alten Post und von dieser Zeit an bis in den Juni 1912 im zweiten Stock des Verwaltungsgebäudes der Rhätischen Bahn Zuflucht gefunden, und dann kehrte es wieder ins Staatsgebäude am Graben zurück, wo es bis zum 10. März 1958 — dem Tag des Umzuges ins «Alte Gebäus» — verblieben sei.

Der Abschied vom Staatsgebäude sei niemandem schwer gefallen; denn jene Räume hätten nie und nimmer

der Würde eines Gerichtes entsprochen. Der Angeklagte, der Rechtssuchende müsse die Gewißheit haben, daß sein Fall mit dem feierlichen Ernst behandelt werde, den nun einmal das Richten erfordere. Und dazu gehöre auch der würdige Rahmen. Und wenn nun Graubünden endlich diesen Rahmen geschaffen habe, so habe es nur das getan, was in anderen Kantonen längst getan worden sei. Der Redner dankte dem Kleinen Rat, welcher der unwürdigen lokalen Verschachtelung der richterlichen Behörde in eine Verwaltungsabteilung ein Ende bereitet und damit die Trennung der Gewalten auch äußerlich vollzogen und verdeutlicht habe, für seine Großzügigkeit. Sein Dank galt aber auch dem Bankrat und der Direktion der Graubündner Kantonalbank, Architekt Walther Sulser und dem Kantonsbaumeister Hans Lorenz, die alle auf ihre Weise zum Gelingen des Werkes beigetragen haben. Dr. Jörimann schloß mit dem Wunsche, «es möge uns und unsern Nachfolgern gelingen, in diesen herrlichen Räumen immer so zu richten, daß wir vor dem Forum der Jurisprudenz zu bestehen vermögen, vor allem aber, stets zu wirken zum Wohle von Volk und Land. Im Sinne des Dienens möchte ich auch das schöne Wort Hafters zitieren und verstanden wissen: Richteramt — königliches Amt.»

Abschließend sprach Bankratspräsident a. Ständerat *Dr. Albert Lardelli* als Vertreter der Eigentümerin des

Gebäudes. Er erläuterte kurz die langwierigen Verhandlungen zwischen der Graubündner Kantonalbank und den Eigentümern der Liegenschaft, die schließlich auf dem Wege eines Kaufrechtes für 850 000 Franken habe erworben werden können. Für die Renovation hätten allerdings zusätzliche 350 000 Franken aufgewendet werden müssen. Wenn diese Auslagen auch hoch erscheinen sollten, so seien sie doch schon dadurch gerechtfertigt, daß damit ein Juwel bündnerischer Baukunst habe gerettet werden können. Der Sprecher der Kantonalbank freute sich darüber, daß sich die Gerichtsbehörden im neuen Amtssitz wohl und heimisch fühlten und nicht mehr daran dächten, ihn wieder zu verlassen.

*

Ein Prachtsbau schmiegt sich von der Vergangenheit in die Gegenwart. Einst Mittelpunkt eines geschichtemachenden Geschlechts, hat er heute im Zeichen der Rechtsprechung eine neue zeitnahe Zweckbestimmung erhalten. Eine kleine, würdevolle Feier wollte das verdeutlichen. Sie wird ein Markstein in der Erinnerung derer bleiben, die sie miterlebten. Und in anderem, ausgeglichenerem Takte schwingt jetzt wieder der Rhythmus des Alltags durch die renovierten Räume. Möge auch in der neuen Stätte mit Ernst und Verantwortungsbewußtsein gerichtet werden. Die Feierlichkeit der Gemache ist ein Ansporn dazu. *Willy Padrutt*, Chur

verschiedenen Dörfern zu gestalten seien; 4. die *Ausstellung*: ein Fachmann dafür war ebenfalls vorhanden; 5. die *Festhütte*.

Die Vorbereitungen

Nun begannen die Vorarbeiten. Man gründete den Chor viril Val Schons, der am Anfang 80 Mitglieder zählte. Ich habe nicht gezählt, wie viele am Fest mitsangen; aber es waren bestimmt weniger. Das übrige geschah vorerst in der Stille. Aber in den letzten Wochen vor dem großen Tag durfte, auch wer nicht aktiv mitwirkte, Zeuge der umfangreichen Vorbereitungen für all diese Herrlichkeiten sein. Man wußte von vielen, die mehrmals in der Woche von entfernten Maiensäßen herunterstiegen, um an den nächtlichen Festspielproben teilzunehmen. Auch von Chur stellte sich regelmäßig ein Trüpplein ein, und sogar aus dem Militärdienst sollen Zuzüger gekommen sein — das gesamte Nachruhe-Defizit aller Mitspieler läßt sich überhaupt nicht ausrechnen. Ferner hörte man immer wieder — als lebte man in der guten, alten, unmotorisierten Zeit — munteres Pferdegetrappel: die Burschen ritten zum Reitkurs; denn die Aufzüge der Berittenen sollten klappen (sie taten es dann auch). Sie übten sich auch privat. So konnte man einen jugendlichen Reiter beobachten, der zu wiederholten Malen in wildem Galopp einen Hang hinaufsprengte. Was das wohl für einen Zusammenhang mit dem Spiel hatte? Am Abend der Aufführung stellte es sich heraus: es war die Vorübung zu des guten Vogtsohnes rasendem Ritt zur Burg hinauf, zum Zweikampf mit dem bösen Bruder. — Ein weiteres kurioses Vorzeichen war ungewohnter Bartwuchs, der da und dort gedieh und der um ein beträchtliches über das Ausmaß der üblichen Wochenbärte hinausging, die auch zu anderen Zeiten in unserer Gegend zu beobachten sind. Es hieß, die Spielleitung habe den Darstellern nahegelegt, nicht mit angeklebter, sondern mit natürlich gewachsener Manneszier aufzutreten. Leider wurden die meisten vorzeitig der Sache müde, aber einige wenige

Bericht über die Fünfhundertjahrfeier der Befreiung der Landschaft Schams am 5. Juni 1958:

Feasta da Schons

Fast täglich liest man Namen von Städten oder Dörfern, die auf eine runde Zahl von Jahren seit ihrer Gründung zurückblicken. Je mehr Jahrhunderte, um so besser. — Die Schamser feierten nicht ihre «Gründung» — die liegt zu weit zurück im Dunkel der Zeiten —, wohl aber den 500. Jahrestag ihrer Befreiung von unerträglich gewordener Unterdrückung und Bevormundung. Es war also ein sehr zeitgemäßes Fest. Als seine Ab-

haltung etwa vor Jahresfrist beschlossen wurde, figurierten als wichtigste Bestandteile: 1. das *Heimatbuch*: Teile davon waren schon geschrieben, einen Redaktor hatte man dafür; 2. das *Festspiel*: ein Dichter war zur Hand, an Schauspielern fehlte es nicht im Tal und am Berg, und den Komponisten für die Begleitmusik brauchte man auch nicht erst zu suchen; 3. der *Umzug*: es stand von Anfang an fest, daß die einzelnen Gruppen von den

hielten durch. So war beispielsweise der Bart des geschäftigen Wirtes garantiert echt.

Immer näher rückte das Fest. Schon zog man trotz widriger Kälte und Nässe aus, um Alpenrosen für die Dekorationen der Dörfer zu pflücken. Ungezählte Meter von Girlanden und viele Kränze wurden von fleißigen Frauen- und Mädchenhänden angefertigt. Dieselben Frauen durchstöberten ihre eigenen und befreundete Chamianas nach altertümlichen Furken oder nach Prügeln, die sich zu furchterregenden Morgensternen verarbeiten ließen. Denn sie sollten den berühmten Frauenlandsturm aus dem Schamserkrieg darstellen. — Und die altherwürdige Kreisfahne mußte sich zu den vielen alten noch ein paar neue Flikke gefallen lassen, damit sie im bunten Kranz der Gemeindefahnen im Festzug mitgetragen werden konnte.

Nach und nach legten auch die Häuser, besonders in Andeer, ihren Flaggenschmuck an, vom haushohen Wimpel bis zum Papierfähnchen, das man in den Blumentopf steckt. An Wänden und in Schaufenstern erschien das Festplakat. Baugerüste verschwanden in letzter Stunde. Aus dem noch nicht ganz fertigen neuen Schulhaus in Andeer wurden die Arbeiter hinauskomplimentiert, weil in der geräumigen Eingangshalle die Ausstellung von Schamser Bildern und Dokumenten Platz finden sollte.

Und schon kam, als erster Auftakt, die Schülervorstellung des Festspiels am Freitagabend, bei der man vor Begeisterung trotz bissiger Kälte nicht fror und den feinen Regen nicht spürte.

Der Festtag

Wer denkt noch an alle vorhergegangene Mühe, wer an Zweifel oder gar Widerstand, wenn ein Volksfest so rundherum wohl gelungen ist wie die Feasta da Schons? Die zwölf Salut-schüsse von der Burgruine Cagliatscha erklangen um sechs Uhr früh unter einem strahlend klaren Morgenhimmel. Später luden Trommel- und Trompetenklang zum Fest, das mit Gottesdiensten beider Konfessionen in Andeer begann.

Das unbeschreiblich schöne Sonntagswetter bewirkte einen über Er-warten zahlreichen Zustrom von Gästen. Sie kamen aus den benachbarten Tälern und, besonders die auswärtigen Schamser, auch von weiter her, um das 500. Jahr der Befreiung zu feiern. Schon die Festspiel-Aufführung vom Samstagabend soll über 2000 Zuschauer gehabt haben. Am Sonntagabend zählte man zweieinhalbttausend. Und das festliche Volk, das den Weg des Umzuges säumte, wurde auf das Vierfache dieser Zahl geschätzt. Das Gewimmel in der Festhütte und in sämtlichen Gaststätten Anders war nicht zu überbieten. Mancher wird wohl, weil er keinen Platz mehr fand, seinen Durst nach alter Väter Sitte an einem der festlich geschmückten Dorfbrunnen gestillt haben.

Der Umzug

Oft sind die Zuschauer bei einem Festzug vorwiegend mit Warten beschäftigt — Warten auf den Beginn, Warten auf die nächste Gruppe, Warten auf den Schluß. Nicht so bei dem mustergültigen Umzug, der das Nachmittagsprogramm der Feasta da Schons einleitete. Er begann zur festgesetzten Zeit, und die bunten Gruppen zu Fuß, zu Roß und per Fuhrwerk lösten sich



Umzug. Die Fahnen

in derart rascher Folge ab, daß man sich für die eingehende Betrachtung der mit viel Liebe ausgearbeiteten Einzelheiten ein gemächlicheres Tempo gewünscht hätte. Oft fand man kaum Zeit, die erklärenden Inschriften zu lesen.

Die vier Teile des Zuges, an dem gegen 500 Personen mitwirkten, wur-

den angeführt vom Tambourenverein Ems und von den Musikgesellschaften Thusis, Cazis und Vaz.

Warmer Applaus begrüßte die bekannten Gestalten aus dem Festspiel, das viele schon am Vorabend besucht hatten, und zwar galt der Beifall nicht nur Gion Caldar und seinen Leidens- und Kampfgenossen, sondern auch ihren adligen Gegenspielern. Denn bei allen Darstellern handelte es sich ja nicht um fremde Schauspieler. Alle waren verwandte, bekannte oder sonstige Talleute.

Auch der stattliche Aufmarsch des Frauenlandsturms im zweiten Teil stand noch im Zusammenhang mit dem Festspielgeschehen.

Dem Waren- und Personenverkehr, der auf der wichtigen Paßstraße eine so große Rolle spielte, galten die nächsten Gruppen: die Säumer mit ihren schellenklingelnden, schwerbeladenen Saumtieren, die verschiedenen Pferdeposten, besonders die vielbewunderte fünfspännige eidgenössische Postkutsche, die zur Freude der Talbewohner schon tags zuvor, als Probefahrt, von Thusis durch die Viamala gekommen war und nun unter gewaltigem und sehr repräsentativem Peitschenknallen des Postillons vorbeifuhr. — Ein bedeutendes Kontingent an Straßenbenutzern stellen auch die Saisonarbeiter, die, wo nicht auch an ihre Stelle Motoren getreten sind, alljährlich zur Heuernte kommen — oder heute zum Stollen- und Straßenbau für das große Elektrizitätswerk. — Auch die leider so selten gewordenen Wintergefährte, ein Zweierschlitten und eine große «Arche», zogen als Zeugen einer Zeit vorbei, wo es noch reichlich Schnee und Pferde gab. — Es ist ein Zeichen der Zeit, daß die für Umzug und Festspiel notwendigen Reit- und Zugpferde bei weitem nicht alle von Schams gestellt werden konnten, sondern aus allen Teilen des Kantons stammten. Früher, als die Postpferdehalter Ställe mit über hundert Tieren hielten, hätte man nur auszuwählen gebraucht.

Der dritte Teil vermittelte ein farbiges und sehr lebendiges Bild der vielfältigen Berufe, die neben der Landwirtschaft in Schams ausgeübt werden und wurden. Wenn der Um-

zug am Ziel ist, haben die Zimmerleute bestimmt ihren Balken zugehauen, die Kiesklopfer keinen ganzen Stein mehr auf ihrem Wagen, und die Kurgäste im Moorbad entsteigen gesund und verjüngt ihrer Wanne. Eine ganze Schar wohlgelaunter Andeerer Badegäste aus der Biedermeierzeit spaziert vorbei; einige ziehen es vor, zu fahren. Vom Bergbau berichtet der Fellschlitten mit Erzbrocken, der von Bergleuten vorbeigezogen wird. Eine andere, zeitweise aus Not geübte «Tätigkeit» war — das Auswandern. Und natürlich durfte die vielgeliebte Jagd nicht fehlen — wo aber nimmt wohl zu dieser Jahreszeit ein rechtschaffener Jäger frischgeschossene Gamsen und Murmeltiere her?

Ein Trüpplein junger Fähnriche trug die Schamser Fahnen vorbei. Dahinter zogen «die hohe Gerichtsbarkeit» und die Pfarrherren der Zeit um 1800. Damals gab es nicht nur drei, sondern deren sieben im Tal.

Der gewichtige Abschluß des Zuges war dem Hauptanliegen der Schamser, der Viehzucht gewidmet und dem, was damit zusammenhängt. Verschiedene Bergheufuder auf Schleife, Schlitten und Wagen wurden vorbeigeführt. Zum Zeichen, daß es ein festlicher Umzug und nicht nüchterner Alltag war, fraß das Zugtier von Fuder Nr. 2 seelenruhig ein tiefes Loch in die Rückseite des wohlschmeckenden Fuders Nr. 1. Nach den Heuern und Heuerinnen kam — man hörte den wohlbekannten Klang der «Plumpen» schon von weitem — die Alpladung. So wie vor wenigen Wochen in der Wirklichkeit, zogen nun als «Bild aus dem Schamserleben» die Kühe, Rinder und Kälber vorbei. Der weißbärtige Senn saß mit seinen Utensilien auf einem Fuhrwerk. Und schon geht ein Raunen durch die Menge: «'s Premivieh!» Mit melodischem Glockenklang beschließen, ihrer Würde bewußt, die prämierten Rinder und Kühe hinter dem bekränzten Stier den Zug, zur Freude von Fachleuten und Laien.

Der Festakt

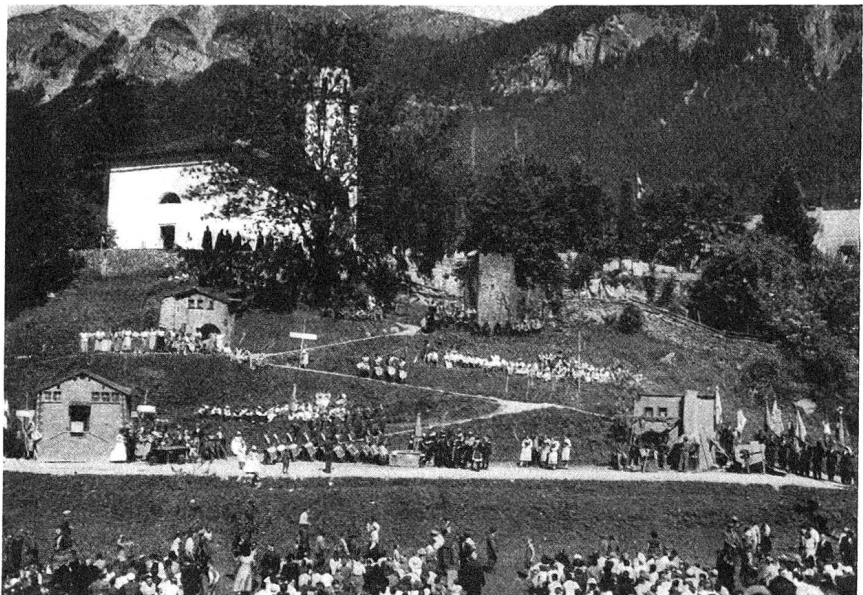
Alle, die nun zum Festakt strömten, konnten vorerst eine heitere Rekapitulation des eben Gesehenen genießen;

denn die Umzugsroute mündete auf dem Festplatz. Die vierbeinigen Teilnehmer wurden «unter Verdankung der geleisteten Dienste» entlassen, ob schon sich diejenigen der Alpladung ganz zu Hause zu fühlen schienen und sich eben daran machten, die Festwiese friedlich abzuweiden.

Die Insassen der Post- und anderen Kutschen stiegen aus; man erkannte erst jetzt deutlich, wie international die Schar der Reisenden zusammengewürfelt war. Dort kletterte neben den Biedermeiern und einer Inderin ein leibhaftiger Türke mit Fez von der Höhe der großen Postkutsche herunter, und auch schmucke schwedische Trachten waren zu sehen.

Vom Festspielregisseur wurden die einzelnen Gruppen des Umzuges über den ganzen Hang der Festspielbühne verteilt. So konnte man sich weiter an dem bunten Bilde freuen, das sich allerdings, wie auch die Reihen des

ladenen Magistraten — las man mit Vorteil am nächsten Tag im Leibblatt. Denn hier am Fest verhalten sie von den meisten ungehört. Gehört wurden aber die Gesangsvorträge des Gemischten Chores Andeer und des Chor viril Val Schons. Besonders nett und ungewohnt dabei war, daß die Mannen nicht alle in der für ernsthaften Chorgesang üblichen Festtagskluft auftraten, sondern so, wie sie eben vom Umzug kamen, in bunten Trachten. Auch der stimmgewaltige Bänkelsänger im roten Narrenkleid war mit dabei. Freudigen Beifall löste auch eine vorzügliche Darbietung der berühmten Emser Tambouren aus. — Die schlichte Übergabe der schönen neuen Kreisfahne in die Obhut des Landammanns beschloß den offiziellen Festakt, der mit der Hymne von Barblan, von den vereinigten Musikgesellschaften gespielt, doch nur von wenigen Festteilnehmern gesungen, ausklang.



Die Festspielbühne während des Festaktes

Publikums, unter dem Einfluß der wacker heißen Sonnenstrahlen vorzuleuchtete — im gleichen Verhältnis, wie in der unfernen Festhütte das Gedränge dichter wurde.

Obwohl sich beim Festspiel die Akustik des Platzes als vorzüglich erwiesen hat, genügte sie nicht für Reden vor einem festlich wogenden Volk. Die Begrüßungs- und Gratulationsdiskurse der einheimischen und ge-

Die sehr zahlreichen Besucher der Festhütte wurden in der Folge von den schon genannten und einigen weiteren Musikvereinen sowie durch Volkstänze der Schamser Trachtengruppe aufs beste unterhalten.

Die Ausstellung

Wer es vorzog, nach Besichtigung des Festgeländes durch das beflaggte

und blumengeschmückte Dorf zu bummeln, kam auf seinem Rundgang wohl auch am neuen Schulhaus vorbei, wo eine interessante Ausstellung von alten und neueren Schamser Ansichten sowie von Dokumenten aus der politischen und kulturellen Vergangenheit des Tales zu sehen war. So lag beispielsweise in einer der Vitrinen die vom Churer Bischof und vom Domkapitel gesiegelte fünfhundertjährige Urkunde, die den Anlaß zu dem Fest, den Anbruch der Freiheit für das ganze Tal, bescheinigt. Daß die Freien vom Berg schon vorher die Möglichkeit zu selbständigem Handeln hatten, läßt sich aus dem Friedensvertrag mit dem St. Jakobstal, von 1428, herauslesen, der ihr Siegel, den Stern, trägt. Sie sandten auch eine Delegation zu Kaiser Sigismund, der zur Zeit des Konzils in Basel weilte, und erhielten von ihm die Bestätigung wichtiger Rechte. Diese Urkunde von 1434 mit dem handtellergroßen kaiserlichen Siegel ist mit jener «breafe» gemeint, für die im Festspiel der Ammann der Freien lieber sein Leben läßt, als sie dem Vogt auszuliefern. Auch Schriftstücke weniger gewichtigen Inhaltes, wie Schreibvorlagen aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts, oder die Stiftungsurkunde, aus der hervorgeht, daß Zillis-Reischen schon 1842 einen Viehversicherungsverein gründete, fanden viele Interessenten.

Einige alte Möbel, Stoffe und Handarbeiten bereicherten die Schau. Von den weltweiten Handelsbeziehungen unseres Tales erzählt eine schwarze chinesische Truhe mit Goldmalerei, die von einer Zilliser Familie um 1800 aus dem östlichsten Rußland heimgebracht wurde. Und daß nicht nur Handelsleute, sondern auch gekrönte Häupter die Paßstraße benützten, davon legt eine zierliche goldene Schnupftabakdose beredtes Zeugnis ab. Ein junger Schamser Offizier erhielt sie als Souvenir von Kaiserin Marie Louise, der Gemahlin Napoleons I., zum Dank dafür, daß er ihr über den Splügen nach Chiavenna das Geleit gegeben hatte.

Ebenso eingehend bewundert wurden die vielen gemalten, gezeichneten und gestochenen Ansichten der Viama, der Roffla und der verschiede-

nen Dörfer. Da und dort staute sich ein Trüpplein, und aus der hitzigen Debatte ging hervor, daß jeder auf einem über hundertjährigen Abbild seiner engeren Heimat sein Haus oder das seiner Großeltern zu erkennen suchte. Daß man nicht allzutief im Staub der Historie versank, dafür sorgte der prachtvolle Blumenschmuck des Raumes. Wie ein raffiniertes Stillleben wirkte jener schön gesteckte Strauß altmodischer Rosen auf der dunklen Bauerntruhe. Daneben lagen die beiden ersten Exemplare des mit Spannung erwarteten Schamser

Heimatbuches

Nur wenige fanden im Getriebe die Muße, darin zu blättern. Aber es wird kaum eine Schamser Familie geben, wo sich nicht der eine oder andere an den langen Abenden des kommenden Winters und später immer wieder in das schöne und reichhaltige Werk vertiefen wird.

Denn jeder wird in dem stattlichen Band, den Dr. Benedict Mani mit neun Mitarbeitern redigierte, auf ein Thema stoßen, das ihn fesselt. Der eine mag sich damit begnügen, die vielen Bildtafeln zu besichtigen. Ein anderer wird erfreut feststellen, daß über fünfzig Seiten des Textes romanisch geschrieben sind, von alten Bräuchen berichten und zahlreiche Proben des modernen romanischen Schrifttums in Prosa und in gebundener Sprache bieten. Auch wer wenig von Geologie versteht, sollte sich nicht scheuen, den Abschnitt über unsere Schluchten und Berge zu lesen, sei es auch nur, um daraus die tröstliche Gewißheit zu schöpfen, daß die Platta Granda nicht die Absicht hat, auf Zillis herunterzufallen, wie das manche Bewohner befürchten. Die Zusammenstellung der Schamser Flora studiert der Laie wohl besser unter Zuhilfenahme eines bebilderten Alpenblumenwerkes. Wer sich hingegen für das interessiert, was in alten Zeiten in der Heimat geschah, findet in den beiden Hauptkapiteln über die politische und die Wirtschaftsgeschichte eine flüssig geschriebene Darstellung der manchmal recht komplizierten Zeitläufte. Nachdem der Leser im Abschnitt über den

Schamserkrieg geblättert, von Auswanderern und vom Schamser Bergbau ein paar Zeilen überflogen und entdeckt hat, daß auch über den tausendjährigen Paßverkehr viel Merkwürdiges geschrieben steht, ist seine Wißbegierde so erregt, daß er schließlich die beiden in viele Unterabschnitte gegliederten Kapitel von der ersten bis zur letzten Seite durchliest. Und immer wieder werden ihm neben den schönen Abbildungen des Buches die farbigen Erinnerungsbilder aus dem Festzug das Gelesene illustrieren. Weitere Abschnitte handeln von den Schamser Geschlechtern und ihren Wappen sowie von den alten Landschaftsfahnen, und der letzte befaßt sich eingehend mit den auffallend vielen Kirchen des Tales. Zum Schluß sind noch zwei der oben erwähnten Urkunden aus dem 15. Jahrhundert im Wortlaut abgedruckt. — Das Heimatbuch ist nicht nur ein bleibendes Andenken gediegenster Art an die Fünfhundertjahrfeier. Es wird sich auch als unerschöpfliche Fundgrube erweisen für jeden, der sich mit Schamser Heimatkunde befassen will.

Das Festspiel

Die Krönung des ganzen Festes war das schon mehrmals genannte Festspiel «Val sainza Stelas» von Curo Mani. Daß es in romanischer Sprache geschrieben ist, hatte einen sehr wesentlichen Vorteil: die Darsteller der fast durchwegs ausgezeichnet besetzten Rollen durften so reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Ein weiterer Vorzug war, daß das eindrucksvolle Werk von einem kongenialen Regisseur gestaltet wurde und daß dafür ein schlechthin idealer Platz zur Verfügung stand, dessen Möglichkeiten der Bühnenbildner außerordentlich geschickt zu nutzen wußte: Gegenüber dem ansteigenden Zuschauerraum, der die Erstellung einer Tribüne unnötig machte, lag als Bühne der Abhang des Kirchhügels mit dem Dorfplatz samt Wirtshaus und Schmiede auf dem untersten, Caldars Haus auf Fardiün im mittleren und dem Burgturm auf dem obersten Boden. Da das Spiel mit einer deutschen Übersetzung gedruckt vorliegt, erübrigt sich eine

Inhaltsangabe. Es sollen nur einige besonders markante Szenen hervorgehoben werden.

In zwölf Bildern ist der Freiheitskampf des von den immer übermütiger werdenden Vögten unterdrückten Schamservolkes dargestellt, und zwar in Bildern voll Farbe und Lebendigkeit. Voraus ging ein sehr schön gesprochener Prolog «Lod da Schons», wie das ganze Spiel ein Beweis der engen Verbundenheit des Verfassers mit seiner geliebten Heimat – und die erste Probe der ausgezeichneten Akustik. Das bunte Markttreiben im ersten Bild mit der Zigeunerszene und dem festlichen Besenbrennen – das nicht nur die mitspielenden Buben und Mädchen erfreute, sondern vor allem die älteren Semester, welche den originellen Brauch in ihrer Kindheit noch selbst ausgeübt hatten –, der plötzliche Abbruch der Feier durch die Nachricht vom Tode des alten Grafen von Werdenberg-Sargans und der gemessene Aufstieg des ganzen Marktvolkes zur Kirche, durch das nach und nach erlöschende Feuerwerk, war unübertrefflich naturgetreu und bühnengerecht zugleich. Immer neu begeisterten auch die Auftritte der Berittenen. Denn im wohltuenden Gegensatz zu Theaterreitern waren sowohl «Adlige» als auch «Volk» den Umgang mit Tieren gewöhnt – weshalb auch der reizende Auszug des Geißhirten mit seiner Herde, die er von allen Seiten mit seinem Horn zusammenrief, helle Begeisterung auslöste, und mitfühlende sachverständige Bemerkungen über «die armen Tiere die da mitten in der Nacht herumgetrieben werden».

Auch die mitspielenden Kinder schienen ihr nächtliches Tun sehr zu genießen und ihre bunten Kleider dazu. Caldars Buben spielten «Gerlas», als wäre es heiterheller Tag, und das Böckleinspringen um den Dorfbrunnen sah auch nicht nach einstudiertem Theater aus. Die Erdgeister, unter deren elfenhaften Schleiern ebenfalls handfeste Buben verborgen waren, prophezeiten zwischen ihren Kapriolen den bevorstehenden feindlichen Überfall – eine geschickte Raffung wichtiger Begebenheiten, die sich nicht alle darstellen ließen.

Die Lieder, die man auf dem Markt und vor der Schmiede sang, wurden schon am nächsten Tag da und dort gesungen und gepfiffen.

Obwohl die Gestalt Caldars, wie ja auch die des Tell, sagenhaft ist, spielte die Handlung doch auf historischem Hintergrund. Den urkundlichen Beleg zu manchen Einzelheiten konnte der aufmerksame Festbesucher in der erwähnten Ausstellung besichtigen. Manchem Kind, das mit Spannung auf die Szene wartete, wo der böse Vogt dafür bestraft wird, daß er Caldars in die Suppe spuckte, machten vielleicht andere packende Szenen weniger Eindruck. Aber sicher focht jeder Schamser auf der Seite des Volksfreundes Murezzi, der im Kampf gegen den schlimmen Bruder den Tod findet. Und jeder rechten Schamserin rieselte ein patriotischer Schauer über den Rücken, als die tapferen Frauen zum ewigen Gedenken das Recht zu-

gestanden erhalten, bei Bestattungen als erste hinter der Bahre zu gehen. Auch die ergreifende Szene, wo der sterbende Ammann der Freien seinem Schwiegersohn Caldars den Schutz von Fahne und Freiheitsbrief ans Herz legt, hinterließ einen tiefen Eindruck.

Im Schlußbild ging nicht nur die Bühnenburg in Flammen auf. Auch von Cagliatscha und Bärenburg leuchtete roter Feuerschein, um zu bekräftigen, daß die Freiheit, die in ferner Vergangenheit von unseren Vätern errungen wurde, uns auch jetzt noch ein kostbarer und nicht selbstverständlicher Besitz sein soll.

Als friedliche Lichtzeichen schimmerten bei der mitternächtlichen Heimkehr die ehrwürdigen Gotteshäuser des Tales, besonders ihr Haupt, St. Martin in Zillis, in heller Festbeleuchtung.

Anna Katharina Simonett-Alioth.

Ein Trachtentag in Klosters:

25 Jahre Bündner Trachtenvereinigung

Am 23./24. August 1958 hatte sich Klosters wieder einmal herausgeputzt, galt es doch, das Jubelfest des 25jährigen Bestehens der Bündner Trachtenvereinigung zu feiern. Blumen überall begrüßten die Gäste aus dem ganzen Kanton, die, in ihrer Farbenpracht selbst wandelnden Blumen vergleichbar, in hellen Scharen herbeigeströmt waren.

Es ist etwas Eigenartiges um so ein Jubiläum. Manche der Mitbegründer oder der ersten begeisterten Mitglieder sind nicht mehr da; dafür sieht man viele junge Gesichter und einen ganzen Harst neuer Leute, die gar nicht wissen, welch bewegte Zeit die Vereinigung, der sie jetzt angehören, durchgemacht hat. Es war die Aufgabe und das Anliegen der Kantonalpräsidentin, Fräulein Aita Stricker, der Festgemeinde die Geschichte der Bündner Trachtenvereinigung darzulegen, nicht nur in ihrem äußeren Ablauf, sondern auch in ihrem Kampf um Verständnis und Anerkennung und um das Hochhalten der Idee und der Auf-

gabe. Sie tat das in ihrer gewohnt meisterhaften Art. In der prachtvoll geschmückten Aula lauschte die Versammlung aufmerksam ihren Worten:

«Um die Mitte des letzten Jahrhunderts war die Tracht fast ganz aus unseren Tälern verschwunden, und erst die Calvenfeier 1899 veranlaßte manche Frauen, die noch vorhandenen alten Stücke wieder hervorzunehmen. Doch blieb es leider bei diesem einzigen Versuch bis zur Zentnarfeier in Truns 1924. Da nun setzten sich der Heimatschutz und Kenner der Trachtengeschichte für den Trachtengedanken ein, schufen Mustertrachten – nach Originalen aus Museen und Privathäusern – und Trachtenberatungsstellen, und wirklich wurden über 200 neue Trachten angefertigt. Im folgenden Jahr schlossen sich die Befürworter der Tracht zur ‚Vereinigung Bündner Trachtenfreunde‘ zusammen, doch entwickelte sie keine große Tätigkeit und löste sich wieder auf. Aber einige der übriggebliebenen Anhänger wollten die schöne Sache nicht einfach fal-

len lassen und gründeten 1933 in Klosters die Bündner Trachtenvereinigung. Und langsam gewann der Trachtengedanke an Boden; Gruppe um Gruppe entstand, und viele Einzelmitglieder kamen dazu. Was zuerst eine auffallende Ausnahme war, wurde allmählich zur Selbstverständlichkeit, zum Stolz der Trägerin, zum Ehrenkleid. Auch die Männer beginnen sich langsam zur Tracht zu bekennen. Statt des Engadiner Biedermeierkostüms tragen sie die graue, durch das rote Brusttuch belebte Tracht und den schwarzen Schlapput. Die Musikgesellschaft Sent ist als lobenswertes Beispiel vorgegangen und hat statt der Uniform die Tracht gewählt. So hat der Trachtengedanke, unterstützt durch Web- und Trachtennähkurse, durch Kurse für Sticken, Volkslied und Volkstanz, überall Fuß gefaßt, blüht und gedeiht zur Ehre und zum Schmuck unserer Täler und Dörfer. Die Mitgliederzahl ist von 41 auf über 900 angewachsen, und wir hoffen und wünschen, daß die Bewegung weiterhin erstarke und daß das innere Wachstum mit dem äußeren Schritt halte. Hoffentlich bewahrt die Bündner Trachtenvereinigung in den nächsten 25 Jahren die Heimatverbundenheit und Bodenständigkeit und verteidigt so unsere Eigenart gegen alle schlechten fremden Einflüsse.»

Der Obmann der Schweizerischen Trachtenvereinigung, Dr. Ernst Laur, schilderte in bewegten Worten seine Freude über den Eintritt «der vierten Schweiz in die Eidgenossenschaft der Trachtenleute», wo sie als «besonders geliebte Alpenrose» geblieben ist. Er betonte, daß die Bündner Trachtenleute immer besonders freudig begrüßt werden, in welcher Sprache sie auch reden, und er ermahnte eindringlich, den Schatz der Volkskunst und -kultur liebevoll und einsatzbereit zu hegen und zu verteidigen, gerade in einem Kanton wie dem unsrigen, der allen und allem Fremden offen ist.

Der festliche Abend im «Vereina» nahm seinen Fortgang mit «Wort und Lied aus allen Talschaften». Hier nun trat die Vielfalt unserer engeren Heimat wunderbar in Erscheinung. Da sangen und tanzten die Puschlaverinnen in ihren zartrosa und goldenen Gewändern mit südlichem Tempera-

ment; da klang ein italienisches Gedicht wie ein Vogellied durch den Saal; da sangen die Prätigauerinnen in ihren kräftig roten und blauen Trachten das Lied vom Sapüner Büeli. In feierlich gefältelten dunkelroten Kleidern mit goldbestickten schwarzsamtenen Häubchen erschien das Oberland, prunkvoll scharlachrot, schwarz und gold das Engadin, städtisch und elegant die Churer Stadtracht in violett und grün. Und all die anderen Trachten, fröhlich, bunt, zartfarbig oder leuchtend, mannigfaltig, jede ihr Tal oder ihr Dorf durch ein besonderes Merkmal vertretend und daran erkenntlich, und all die einfachen, selbstgenähten, selbstgestickten Sonntagstrachten in blau, schwarz, braun oder rot! Was für ein Reichtum an Einfällen, an Arbeit, an Können und Geschmack, und was für ein Reichtum an Schmuck: Gold, Silber, Granaten, Bernstein, Spitzen und Seide, jedes Stück in seiner Art vollkommen, eine wunderbare Parade einheimischer Vielfältigkeit und Schönheit, die ihresgleichen sucht! Das Trachtenvolk tanzte, spielte, sang und plauderte bis tief in den Morgen hinein.

Der Kirchgang gehört seit jeher zum Programm einer Jahresversammlung. Die Trachtenleute wollen damit betonen, daß sie bestrebt sind, nicht nur durch das Tragen der Tracht — in kleinem Rahmen — die Liebe zur Heimat zu dokumentieren, sondern auch das Unterstellen unter eine höhere Macht und das Hochhalten und Nachleben der christlichen Grundsätze nach bestem Wissen und Können zu befolgen.

Am Nachmittag führte ein kleiner Umzug, erweitert durch die alte Postkutsche und läutende Kühe mit wunderschönen Schellenriemen, die festliche Schar auf Umwegen zum Festplatz, wo ein allgemeines Volksfest anhub, das bis spät in den Abend hinein dauerte. Damit schloß die von den Klosterseern großartig durchgeführte Jubiläumsfeier, und die Trachtenleute gingen wieder in alle Richtungen auseinander. Möge ihnen das Mahnwort unserer Präsidentin wegweisend bleiben: «daß die Tracht Sinnbild ist, daß die Liebe zur Heimat und ihren wahren Gütern keinen Rückstand bedeutet, sondern Kraft und Charakterstärke».

A. Zinsli-Kunz, Arosa

Graubünden an der Saffa

Die Saffa 1958, die vom 17. Juli bis 15. September in Zürich stattfand und das Leben und Wirken der Schweizer Frau zum Gegenstand hatte, hat ihre Tore geschlossen. An die zwei Millionen Besucher aus dem In- und Ausland haben sich die großzügig geplante und in jeder Weise geglückte Schau schweizerischen Frauenschaffens angesehen.

Gar manche Bündnerin mag unter diesen vielen tausend Ausstellungsbesuchern gewesen sein, und vollends am Bündner Kantonaltag, der als die zweitletzte der insgesamt 17 kantonalen Festveranstaltungen innerhalb der Saffa am 10. September stattfand, sind sie — zum größten Teil in ihren schönen Trachten — in hellen Scharen in die Ausstellungsstadt gekommen.

Als bei dieser Gelegenheit die Bündner Ehrengäste durch die «Linie», die-

ses Herzstück der Saffa, geführt wurden, war es das aus Graubünden stammende Fräulein Dr. Marga Bührig, das Sinn und Aufgabe dieser von der Graphikerin Warja Honegger-Lavater in großformatigen Bildern gestalteten Sonderschau erklärte, und sein eigenes Verdienst ist's, durch wohldurchdachte Gliederung und geschickte Abfassung der Texte sehr zum Gelingen dieses Teiles der in aller Welt in Zeitungs- und Radioberichten vielgerühmten Ausstellung beigetragen zu haben. Zwei Frauen aus Bündens Vergangenheit, Hortensia Gugelberg von Moos (1659–1715), Glaubensverfechterin, Heilkundige, Chirurgin und selbständige Forscherin zu Maienfeld, und die in Paris und Rom lebende und schaffende Engadiner Karikaturistin und Porträtmalerin Barbara Bansi (1777 bis 1863), wurden innerhalb der «Li-

nie» den Besuchern von heute in Bild und Texten nahegelegt.

In seiner Ansprache in der Festhalle hatte Herr Regierungsratspräsident Dr. A. Cahannes den seit allen Zeiten in Graubünden von Frauen geleisteten Anteil vor allem am kulturellen Leben dieses Kantons gebührend erwähnt und mit Worten der Anerkennung verdankt. Am Nachmittag wurde dann im Club-Pavillon der Saffa, als Beweis dieses regierungsrätlichen Lobes sozusagen, eine Bündnerstunde von hohem künstlerischem Niveau des Dargebrachten geboten. Mitwirkende waren Gertrud Suter-Bühler (Klavier) und Magda Schveri (Alt) sowie die bereits vom Radio her bekannte, begabte Vorleserin Paula Jörger, die eine Erzählung von Martin Schmid in Churer und eine solche ihres Vaters, J. Jörger, in Valsler Deutsch meisterhaft interpretierte. Der Abend in der Festhalle machte die den riesigen Saal bis auf den letzten Platz besetzenden Besucher mit dem treu gehegten und gepflegten folkloristischen Volksgut Bündnens, mit Liedern in deutscher, romanischer und italienischer Sprache, mit Tänzen und Tanzspielen bekannt.

In der ganzen Schweiz sind die Erzeugnisse bündnerischer Webstuben und Handwebereien bekannt und geschätzt. In der vielbeachteten Kojenhalle «Handwerkliches Schaffen» an der Saffa haben Maria Ursina Ganzoni aus Celerina und die Schwestern Margerita und Irma Bezzola, Zernez-Ascona, gewoben und ihre schönen Stoffe, Shawls und Decken usw. ausgestellt und verkauft, während an der rege begangenen Ladenstraße in den vom Schweizer Heimatwerk zur Verfügung gestellten Kojen das von Fräulein Irma Roffler, Chur, betreute Bündner Heimatwerk sowie die unter Leitung von Fräulein Ida Rothenberger stehende Webstube Sta. Maria aus dem entfernten Müntertal vorübergehend mit ihren aparten Geweben beheimatet waren. Das Schweizerische Heimatwerk hatte übrigens den Verkauf des von Ines Brunold illustrierten Büchleins bewährter Bündner Rezepte übernommen, von welchem rund 150 Exemplare gekauft worden sind.

Im Haus der Kantone begegnete die Vitrine «Graubünden» lebhaftem

Interesse. Es wurde dort das heute vielfach wieder neu zu Ehren gezogene Pflanzen-Färbverfahren gesponnener Wolle und handgewobener Gewirke gezeigt. Wollstrangen von berückend schönen Farben, an Holzstangen hängend, über imaginärem Feuer ein Kupferkessel, heimelige Atmosphäre einer Bündner Wohnküche — in diese quadratische Nische im Haus der Kantone gezaubert! Die Pflanzentafeln, von Pia Roshardt-Meinherz geschaffen, vervollständigten als künstlerische Bereicherung diese kleine Schau handwerklich-schöpferischen Frauenschaffens in Graubünden.

Bereits im architektonisch großzügig gestalteten Vorraum des Hauses der Kantone sind wir der großformatigen «Schlitteda» von Anny Vonzun, der in Chur lebenden Engadiner Malerin, begegnet. Acht namhafte Schweizer Künstlerinnen wurden mit einem Auftrag bedacht, wozu «Pro Helvetia» der Saffa finanzielle Unterstützung lieh. Schön das winterliche Bild, voller Stimmung und Vibration! In der Saffa-Kunsthalle sahen wir von ihr «Bei Narbonne» und «Bois de Boulogne» und in der im Zürcher Helmhaus noch durchgeführten Teilausstellung Saffa ein uns ganz besonders ansprechendes Gemälde «Der Balkon», daneben wir ein in zarten Pastelltönen gehaltenes Bild «Toskanische Häuser» der Engadiner Malerin Angiolina Mengiardi-Klainguti, Samedan-Florenz, gewahrten, auf Anraten der Eidgenössischen Kunstkommission vom Bunde angekauft. Ebendasselbst von Ursina Vinzens, St. Moritz, ein verblüffend kühnes, klares Winterbild. In der Saffa-Kunsthalle war uns ihr «Stilleben mit Katze» aufgefallen. Auch Ursula Huber-Bavier mit «Rötelberg» ist unseres Wissens bündnerischer Herkunft sowie, wenn wir nicht irren, die Bildhauerin Esther Matossi, mit ihrer in englischem Zement und in Bronze gezeigten Flüchtlingsgruppe. Ebenfalls die in Indien lebende Alice Boner mit den Skulpturen «Kalbträger» und «Die Schreitende». Die Schwester dieser Künstlerin, Georgette Boner, Davos, zeichnete für die Regie des von Robert Faesi und ihr verfaßten und von den Schülerinnen des Theresianums Ingenbohl zur Aufführung gebrachten

Stückes «Das Spiel von der Schwarzen Spinne» nach Jeremias Gotthelf, eine der wohl besten künstlerischen Darbietungen im Saffa-Theater überhaupt. — Von der früher an der Reichsgasse in Chur in ihrer Werkstatt arbeitenden Töpferin Annina Vital, die nun in Dornach lebt und arbeitet, sahen wir eine sehr schöne ovale Schale.

«Die Lehrerin, ihr Wirken, ihr Leben» betitelt sich eine vom Schweizerischen Lehrerinnenverein herausgegebene, zirka 100 Seiten starke Schrift, von Milly Enderlin, Redaktorin der Frauenbeilage des «Freien Rätiers», des Graubündner Frauenblattes, ausgezeichnet redigiert. — An der Bündner Sondernummer der Saffa-Ausstellungszeitung («Schweizer Frauenblatt») haben neben Milly Enderlin auch Helga Ferdmann, Redaktorin der Frauenseite der «Davoser Zeitung», Frau L. Henderson-Affolter, Davos, sowie die Redaktorin des «Fögl Ladin», Domenica Messmer, Samedan, mitgearbeitet. Einen vielbeachteten Beitrag über Bienenzucht steuerte Frau Ch. Becker in Flims, einen solchen über die Frau im Dienste der PTT die in Zürich lebende Davoserin Elsbeth Sprecher bei.

Zweimal wurden in Saffa-Konzerten Lieder der in St. Moritz lebenden Komponistin Anny Dalbert zum Vortrag gebracht.

In der Saffa-Buchhandlung lagen die Bücher der verschiedenen bündnerischen Autorinnen auf.

Auf dem Gebiet der Erziehung sind wir mehr als einmal bündnerischen Namen begegnet. Innerhalb der vom Schweizerischen Berufsverband für Tanz und Gymnastik für werdende Mütter erteilten Kurse unterrichtete u. a. Frau Ursula Casparis-Castelberg, Chur. Eine der Gymnastik-Aufführungen im Saffa-Theater wurde von Grete Luzi durchgeführt.

Im Kinoraum der Halle «Lob der Arbeit» machten Farbdias (Vonow, Chur) die Besucher mit dem Leben der Bündner Frau in ihrem Alltag bekannt. Es wurde uns die wetterfeste, schon bejahrte Bündner Bergbäuerin beim Kartoffelgraben gezeigt, das noch schulpflichtige Bauernmädchen, das Kühe melkt, die im Rebberg in der

Herrschaft tätige Bündnerin. Arbeiterinnen in den wenigen Industriebetrieben Graubündens haben wir am Werk gesehen, eine Gemeindeschwester, eine Hauspflegerin, die Kindergärtnerin, die Lehrerin, die Arbeitslehrerin, und ebenso wurde uns ein Blick in das Kindergärtnerinnenseminar Klosters, in die Bündner Frauenschule in Chur, wo die künftigen Arbeitslehrerinnen Bündens ausgebildet werden, gewährt.

In der Ausstellung «Wir Bäuerinnen», die so recht vom bunten Blumenflor dieses sonnenreichen Sommers umblüht war, hat uns die kleine, den Bergbäuerinnen und ihren Problemen gewidmete Sonderschau ganz gewaltig interessiert. Wir mögen uns dabei mancher uns in Gestalt und Wesen für immer vertraut gewordenen Bündner Bauernfrau aus einem Feriensommer oder sonstigem, längerem Zusammenleben in einem der abgelegenen Dörfer erinnern und uns dabei nicht zuletzt vorgenommen haben, zur Besserung ihres Schicksals, so weit möglich, auch das Unsere tatkräftig beizutragen.

Während der letzten Saffa-Tage war es dann die Bäuerinnenschule Schiers, die ins Haus der Bäuerin kam, um durch Schülerinnen am praktischen Schaffen den zahlreich herbeiströmenden Besuchern zu zeigen, wie Flachs gesponnen wird und wie man aus Holz nützliche und formschöne Gegenstände schnitzen kann, ganz im Sinne des Saffa-Slogans «Sinnvolles Arbeiten schafft Freude für Alle».

Präsidentin der Kantonalcommission Graubünden war Frau M. E. Weber-Zimmerlin, Chur. Die verschiedenen Frauenorganisationen Graubündens, wie u. a. die Frauenzentrale in Chur, die Sektion Graubünden des Schweizerischen Landfrauenverbandes,

die Freundinnen junger Mädchen, die Abstinenter Frauen, die Vereinigung der Bündnerinnen, die Berufsverbände der Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen, Haushaltungs- und Arbeitslehrerinnen, der Krankenpflegerinnen, Fürsorgefrauen usw., haben im Kollektiv wohl alle am Gelingen der so vielfältigen und beeindruckenden schweizerischen Frauenausstellung ihren Anteil geleistet, wobei sich viel freiwillig geleistete Arbeit für jedes einzelne Mitglied der genannten Vereine schon lange vor Beginn der Saffa und auch noch während derselben unweigerlich ergab.

Diese Schilderung sei aber nicht abgeschlossen, ohne auch der nimmermüden Sigristin, einer in Zürich lebenden Thusnerin, zu gedenken, die ihre pflichtenreiche Aufgabe im Dienste des Saffa-Kirchleins mit liebevoller Hingabe und sichtbarer innerer Freude erfüllte. Und — die Saffa-Sekretärin der im Pressefoyer untergebrachten Redaktion des «Schweizer Frauenblattes», der dreimal wöchentlich erscheinenden offiziellen Ausstellungszeitung, war eine in allen Stürmen ihre Ruhe nie verlierende, waschechte Churerin. Eine Bündnerin war es übrigens auch, die in der Verkaufskoje der «Spindel» an der Ladenstraße die Kundschaft bediente, der man — hätte es einen solchen Preis gegeben — die Palme für die charmanteste Verkäuferin an der Saffa hätte überreichen müssen. Als man sie am letzten Tage fragte, ob sie nun nicht auch aufatme, war sie ob solcher Frage baß verwundert und fand, daß sie eine wundervolle Zeit verlebt habe, und sie lächelte strahlend und glücklich wie eh und je an allen sechzig Tagen der Saffa 1958.

Betty Wehrli-Knobel, Zürich

Der Büchertisch

Beiträge zur Geschichte der bündnerischen Kultur. Schriften von Pfarrer Dr. Benedict Hartmann. Ausgewählt von Eugen Heuß und Martin Schmid. Chur, Bischofberger & Co., 1957.

Dieser Gedächtnisband ist eine

Sammlung von Aufsätzen des 1955 verstorbenen Pfarrers B. Hartmann in Schiers. In seiner Vorrede weist Eugen Heuß auf die vielfältige und beziehungsreiche schriftstellerische Arbeit von Pfarrer Hartmann hin, die der geschichtlichen Erforschung Graubün-

dens galt und sich im kunst-, kirchen-, schul- und sozialgeschichtlichen Bereich bewegte. Die Herausgeber haben bei der Auswahl der Aufsätze diese vier Interessengebiete berücksichtigt. Einleitend stehen Hartmanns heimatgeschichtliche Studien über Bündner Städte und Dörfer, die das Verständnis für den Heimatschutz weckten und den Weg bereiten halfen für die durch E. Poeschel dann besorgte Inventarisierung der bündnerischen Kunstdenkmäler. In Hartmanns schriftstellerischem Werk haben die Forschungen auf schulgeschichtlich-pädagogischem Gebiet einen Hauptanteil. Seine biographischen Studien über die Schulmänner Johann Peter Nesemann und Martin Planta zeugen von starkem Einfühlungsvermögen. Sie dürfen als eine Einheit betrachtet werden, der sich als drittes Glied die Arbeit über Daniel Willi und den bündnerischen Pietismus organisch einfügt. Den Beschluß bildet die Betrachtung über die Armennot in Graubünden, welche aus der Not der Vergangenheit dann zur Gründung verschiedener Waisenanstalten führte. Gerade mit diesem Aufsatz bekannte Hartmann erneut sein tiefes und dauerndes Verständnis für die religiös-sozialen Probleme seines Heimatkantons.

Rudolf Jenny, Das Staatsarchiv Graubünden in landesgeschichtlicher Schau (Band I der Publikationsfolge des Staatsarchivs Graubünden). Chur, Bischofberger & Co., 1957.

Diese grobangelegte und wertvolle Geschichte des Bündner Staatsarchivs hat den amtierenden Bündner Staatsarchivar zum Verfasser, der im letzten Jahrzehnt das Archiv mustergültig neu ordnete. Das Buch will Wesen und Entwicklung des Kantonsarchivs in engem Zusammenhang mit der Geschichte Graubündens näher bringen. Im ersten Kapitel untersucht der Verfasser die staatsrechtliche Struktur der Drei Bünde und ihren Einfluß auf das Landesarchiv. Die beiden folgenden Kapitel behandeln sodann die historischen und verfassungsrechtlichen Grundlagen des Dreibünde-Archivs und die Entstehung und kleinen Anfänge des bündnerischen Landesarchivs im 16. Jahrhundert. Da der rätsche Freistaat Ende des 18. Jahrhunderts zu

existieren aufhörte, um mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts als Kanton Graubünden der Eidgenossenschaft beizutreten, befaßt sich der zweite Hauptteil von Jennys Archivgeschichte folgerichtig mit der Geschichte des Staatsarchivs des Kantons Graubünden. Dabei sind vor allem bemerkenswert die Sammlung von Urkunden und Urkundenabschriften von Theodor v. Mohr und deren Eingliederung in das Staatsarchiv, die Ordnung und wissenschaftliche Erschließung der alten Archivbestände der Gemeinden und Kreise und die Deponierung von Regesten aus diesen Archiven in Chur. Im letzten Kapitel weist der Autor besonders auf das Problem der Gewinnung und Zugänglichmachung weiterer Bündner Privatarchive hin, wobei Fragen der Archivräumlichkeiten und des Personals zweckdienlich und großzügig zu lösen wären.

Albert Jetter und Eugen Nef, Wasser und Pässe in Graubünden. Eine landeskundliche Anthologie für die Schule. (Hochwächter-Bücherei, Band 32: Wir wandern durch Land und Leben, 5.) Bern, Paul Haupt, 1958.

Unter Benutzung einer umfangreichen Literatur haben die beiden Herausgeber eine Anthologie zur Landeskunde Graubündens zusammengestellt, die die Bedeutung der Gewässer und Pässe in Vergangenheit und Gegenwart des Bündnerlandes dartut. Die

einzelnen Abschnitte behandeln Themen wie: «Wasser und Berg formen das Land», «Der Mensch schützt die Urtümlichkeit der Natur», «Der Mensch ändert das Bild eines Tales», «Vom Leben auf Talwegen und Pässen», «Gerechtigkeit und Ordnung fördern den Verkehr», «Burgherren überwachen die Straßen», «Die Bahn fährt eigene Wege» u. a. Die durch kennzeichnende Photographien bereicherte Schrift bietet auch dem Heimatfreund manchen Aufschluß.

Edy Schmid, Ciarino. Heiteres und Besinnliches aus Nostranien. Mit vier kolorierten Bildern und 20 Vignetten von André Bovey. Chur, Verlag «Bündnerwald» (Bischofberger & Co.), 1957.

Der Verfasser, Kreisförster in Grono, ist durch originelle Beiträge unter dem Pseudonym «Igel» im «Nebelspalter» bekannt. Mit dem Titel «Ciarino» meint er ein Dorf «irgendwo verborgen in einem der sehr tief eingeschnittenen Südalpentäler», wo auch Menschen leben mit einer «Poststation und sieben Wirtschaften, für je 30 Einwohner eine». Nach dieser Vorstellung des Bergnestes wird in köstlichen Anekdoten von den kleinen Dingen des Alltags erzählt, von Originalen und Individualisten. Human und herzlich, zugleich treffend und echt ist die Schreibung des Autors, der für die Schwächen seiner Mitmenschen wohlwollendes Verständnis hat, da er selbst ein

Original und der Grundzug seines Wesens herzerfrischender Humor ist.

Christine Abbondio-Künzle und Gotthold Otto Schmid, Gedenkschrift zum 100. Geburtstag des Kräuterpfarfers Johann Künzle 1857–1945. Frybourg, Schwyzerlüt-Verlag (Dr. G. Schmid), 1957.

Am 3. September 1957 jährte sich der Geburtstag des Kräuterpfarfers Joh. Künzle zum hundertsten Male. Dieses Jubiläum gab den Anlaß zu der vorliegenden, reich illustrierten Gedenkschrift. Im ersten Teil erzählt die Nichte des weit über die Schweizergrenzen berühmt gewordenen «Königs der Naturärzte» in gemütvoller und launiger Weise «s Läbe und s Wirke vom Kräuterpfarfer», der rund 35 Jahre im bündnerischen Zizers praktizierte. Der zweite Teil enthält rund ein Viertelhundert Äußerungen von Zeitgenossen über den Kräuterpfarfer, während den Schlußteil Proben aus seinem schriftstellerischen Schaffen und die Orientierung über die Fortführung seines Werkes bilden.

In neuer Auflage sind erschienen:

Martin Schmid, Chur. Ein Taschenbüchlein für Churer und Gäste. 3. Auflage. Chur, Bischofberger & Co., 1958.

Gustav Bener, Altes Churer Bilderbuch. Einleitung von G. R. Mohr. 2. Auflage. Chur, Bischofberger & Co., 1957.

Eberhard Schircks, Chur